

**Zeitschrift:** Beiträge zur Aargaugeschichte  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 12 (2003)

**Artikel:** Der modernen Schweiz entgegen : Heinrich Zschokke prägt den Aargau  
**Autor:** Ort, Werner  
**Kapitel:** Schriftsteller und Historiker  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110905>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schriftsteller und Historiker

Heinrich Zschokke als Schriftsteller? Wer in einer Buchhandlung einen Titel von Heinrich Zschokke sucht – irgendeinen –, wird selten fündig. Es gibt ihn zwar noch, aber er wird kaum noch verlangt. Hin und wieder werden Liebhaberausgaben herausgegeben, die belegen, was ohnehin klar ist: Zschokke ist ein Geheimtipp geworden.

Bibliotheken, die ein rigoroses Buchmanagement betreiben und entfernen, was in den letzten paar Jahren nicht ausgeliehen wurde, haben ihn aus ihren Regalen verbannt. Jüngeren Germanisten ist er kaum noch ein Begriff. Bibliophilen ist am ehesten Zschokkes historischer Reiseführer «Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Originalansichten dargestellt» von 1836 und 1838 bekannt, als Faksimiledruck neu aufgelegt 1976 – nicht der Texte, sondern der Stahlstiche wegen.

Am ehesten wird Zschokke mit Heinrich von Kleists Lustspiel «Der zerbrochene Krug» in Verbindung gebracht. Ein französischer Stich in Zschokkes Wohnung in Bern, «La cruche cassée», führte im Winter 1801/02 zu einem literarischen Wettbewerb zwischen Zschokke, Kleist und Ludwig Wieland, einem Sohn Christoph Martin Wielands.<sup>1</sup> Kleist schuf ein Drama und Zschokke eine Erzählung, die als Hörbuchkassette wieder greifbar ist. Germanistikstudenten, die sich bei ihren Abschlussexamina zu Kleist darüber befragen lassen, geraten dennoch regelmässig in Verlegenheit. Kleist ist beliebt, Zschokke kein Begriff.

Es ist eine Ironie des Schicksals, aber durchaus bezeichnend, dass weniger Zschokkes schriftstellerisches Schaffen als seine Ausstrahlung auf andere einen gewissen Ruf behalten hat. Peter von Matts neuster Führer zur Schweizer Literatur «Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz» von 2001 erwähnt ihn en passant, nur im Zusammenhang mit der Kleist-Episode, als sei Zschokke nicht einer der politischsten Köpfe, über welche die deutschsprachige Literatur verfügte.

Ein Blick in alte Bibliothekskataloge belegt: Zschokke war einst präsent wie kaum ein anderer. Er stand in vielen Bücherschränken, wurde gern hervorgeholt und gelesen. «Der Vielgelesene» war ein häufiges Attribut Zschokkes. Das sagt nichts über seine Qualität, zeugt aber von einer Beliebtheit im Publikum, das sich seine Favoriten von einem Literaturkanon nicht nehmen lässt.

Am verbreitetsten waren Zschokkes «Stunden der Andacht» mit einer Gesamtauflage von gegen 150 000 Exemplaren, die Sammlung «Novellen und Dichtungen», die es zu Zschokkes Lebenszeit auf acht Auflagen mit 27 000 Exempla-



*Le juge ou la cruche cassée. Französischer Kupferstich nach einem Gemälde von Jean Philibert Debucourt<sup>2</sup> in Zschokkes Wohnung in Bern. Der Richter sitzt gelangweilt mit dem Rücken zur Wand und übergeschlagenen Beinen; links die Kläger, rechts am Tisch der Schreiber.*

ren brachte, und «Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk» mit sieben Auflagen und rund 40 000 Exemplaren,<sup>3</sup> ungerechnet zahlreiche Raubdrucke und Übersetzungen.

Diese Zahlen sind für damalige und Schweizer Verhältnisse erstaunlich. Sie lassen sich teilweise damit erklären, dass Sauerländers Bücher sehr preiswert waren und der Hauptabsatz in Deutschland lag. Zum andern wurden Zschokkes Volksschriften und «Des Schweizerlands Geschichte» in grossem Umfang von öffentlichen und privaten Institutionen gekauft und gratis verteilt. Aber vor allem wurden sie mit Interesse gelesen.

Die gewaltigen Auflagen sind aber nicht Zschokkes Verdienst, sondern das seines rührigen, unermüdlichen Verlegers Sauerländer, der nichts unterliess, um seinen Starautor immer wieder ins Gespräch und in die Buchhandlungen zu bringen.

### *Ein rühriger Verleger*

Mit gemischten Gefühlen reagierte Zschokke 1824 auf das Ansinnen Sauerländers, seine gesammelten Werke als «Ausgewählte Schriften» herauszugeben. «Herr Sauerländer hat den hors d'oeuvre Einfall gehabt, meine Op[era] omnia zu sammeln; alte faule Wäsche muß ich jetzt wieder waschen und bleichen. Ich habe mich lange gesträubt; er hielt das für Mädchen-Ziererei. Das ist's wahrlich nicht. Ich dachte, er würde sich in seinem Calcul garstig verrechnen und für den Einfall bestraft werden. Auch das ist nicht der Fall.»<sup>4</sup>

Seine Bedenken hatten mehrere Gründe. Zum einen erwartete Sauerländer von Zschokke, dass er auch seine «Jugendsünden, die ich lieber vergessen sehn mögte»,<sup>5</sup> durchsehen und in die gesammelten Schriften aufnehmen sollte: die Dramen und philosophischen Romane aus der Frankfurter Zeit und später. Zum andern hatte Zschokke nie den Eindruck, dass eines seiner Werke – es sei denn metaphysischer oder historischer Art – die Gegenwart überdauern könnte.

Sauerländer blieb hartnäckig: Er fand es 1824 an der Zeit, eine Gesamtschau von Zschokkes schriftstellerischem Schaffen zu veranstalten. Das meiste war in Zeitschriften erschienen und nicht mehr greifbar. Ohne Sauerländer wäre es dabei geblieben, und Zschokke, dem es kaum je in den Sinn kam, eines seiner frü-

*Heinrich Remigius Sauerländer (1776–1847), Zschokkes Verleger, Gründer des Verlags Sauerländer in Aarau.*<sup>6</sup>



heren Werke neu aufzulegen, hätte den Durchbruch zu einem der meistgelesenen (und meistverdienenden) Autoren deutscher Sprache nicht geschafft.

Geplant waren 24 Bände «im beliebten Taschenformat ... um sich an die ... Ausgaben von Schillers, Klopstocks und Wielands Schriften anzureihen». Die erste Abteilung sollte «die verschiedenen historischen, philosophischen und politischen Schriften, so wie jene zur Belehrung und Bildung des Volkes» aufnehmen, «jedoch nur mit strenger Auswahl dessen, was für Gegenwart und Zukunft von einigem bleibenden Werth ist». <sup>7</sup> Die zweite Abteilung war für die Belletristik reserviert.

Sogleich wurde ein Subskriptionsprospekt gedruckt, an alle Buchhandlungen geschickt und verschiedenen Zeitungen beigelegt oder inseriert. Den «verehrten Freunden der deutschen Literatur» teilte Sauerländer mit: «Es wird diese schöne Sammlung jedem Besitzer unstreitig einen reichhaltigen Genuß gewähren, und in jeder Bibliothek eine Stelle verdienen, da der Hr. Verfasser mit seltener Gabe in allen seinen Geistesprodukten stets das Lehrreiche mit dem Angenehmen und Geistreichen vereint darzustellen strebte, und dadurch vorzüglich seinen Ruf als einen der ausgezeichneten Schriftsteller Deutschlands und der Schweiz begründete.» <sup>8</sup>

Sauerländer verfolgte als Verleger eine ungewöhnliche Taktik: Er gab nur Originalausgaben heraus, aber zu einem äusserst niedrigen Preis und ohne an der Druckqualität Abstriche zu machen. Buchhandlungen köderte er mit Mengenrabatten. Der Ladenpreis war knapp kalkuliert, und nur bei hoher Auflage schaute ein Gewinn heraus. Zschokke wurde nicht nach der Bogenzahl, sondern der Verkaufsaufgabe bezahlt. Schweizer Gepflogenheit war bisher, Bücher so teuer wie möglich zu verkaufen, damit sie schon bei einer geringen Auflage ihre Kosten einbrachten. Man wandte sich ausschliesslich an eine kaufkräftige Kundschaft.

Sauerländer wollte ein neues Publikumssegment erschliessen und auch weniger gut verdienende Leser erreichen. Von Zschokkes gesammelten Werken druckte er 4 000 Exemplare. Die ersten 2 500 Exemplare mussten die Unkosten decken; ein Mehrverkauf war Gewinn, den er bereit war, mit Zschokke zu teilen. Zschokkes Honorar hing also vom Absatz ab und wurde erst ausbezahlt, als die Gelder eingingen.

Bei anderen Verlagen war es unüblich, Autoren an Neuauflagen und einem allfälligen Überschuss zu beteiligen. Zschokkes Erfolgswerk bei Orell, Füssli und Co., «Alamontade der Galeeren-Sklav», erstmals 1803 erschienen, erlebte drei weitere Auflagen, ohne dass Zschokke etwas davon erfuhr, geschweige denn einen einzigen Rappen Honorar erhielt. Aber als Sauerländer das Werk 1825 in die «Ausgewählten Schriften» aufnehmen wollte, beharrten Orell, Füssli und Co. auf ihren alten Rechten. Sauerländer, der einen bedingungslosen Kampf gegen den weit verbreiteten Nachdruck führte, konnte nicht umhin, mit dem Zürcher Verlagshaus in Verhandlung zu treten. <sup>9</sup> Da spätestens merkte Zschokke, was er an seinem Verleger hatte.

Die beifolgenden Probe-Abdrücke von H. Zschokke's sämtlichen ausgewählten Schriften, auf halbweißem Papier, belieben Sie denjenigen Literaturfreunden gefälligst zur Ansicht mitzutheilen, welche sich solche Ausgaben anzuschaffen geneigt sind. Es wird besonders die historische Abtheilung mit aller Sorgfalt und Vollständigkeit geliefert, und daher auch wohl an die fünfzehn Bände stark werden. Die ganze Sammlung soll vorläufig auf 24 Bände festgesetzt bleiben, an die sich sodann die Bilder aus der Schweiz gleichsam als Fortsetzung anreihen lassen, da sie bereits schon in ähnlichem Format gedruckt erschienen sind.

Der Subscriptionspreis für 24 Bände ist 16 fl. oder 9 Thlr. 8 Gr. auf weißem, und 12 fl. oder 7 Thlr. auf halbweißem Papier, folglich im wohlfeilsten Preis à 30 fr. pr. Bändchen. Der Termin ist dafür in der Schweiz bis nach Neujahr, und in den entferntern Gegenden Deutschlands bis nach der Leipziger Jubilatemesse 1825 offen.

Der Druck hat bereits begonnen, und bis zur nächsten Messe werden wenigstens die ersten drei bis vier Bändchen schon abgeliefert; dann folgen die Lieferungen von sechs zu sechs Bändchen und von drei zu drei Monaten nach einander. Ich erlaube mir daher, Ihnen dieses Unternehmen zur bestmöglichen Mitwirkung zu empfehlen, und bitte die Zusicherung meiner vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit zu genehmigen.

Harau, den 14. Dezember 1824.

H. N. Sauerländer.

Der Endesunterzeichnete subscribirt hiermit auf die sämtlichen Schriften von H. Zschokke in 24 Bänden für eine der nachstehend bezeichneten Ausgaben; entweder  
auf halbweißem Papier à 12 fl. — oder:  
auf ganz weißem Papier à 16 fl. — zahlbar  
in zwei Terminen, zur Hälfte mit 6 fl., oder 8 fl., oder  
durch Vorauszahlung für das ganze Werk mit 10 fl. 48 fr.  
netto, oder 4 Wtblr. auf halbweißem Papier, oder 14 fl. 24 fr.  
netto, oder 5¼ Wtblr. und 3½ Wb. auf ganz weißem Papier.

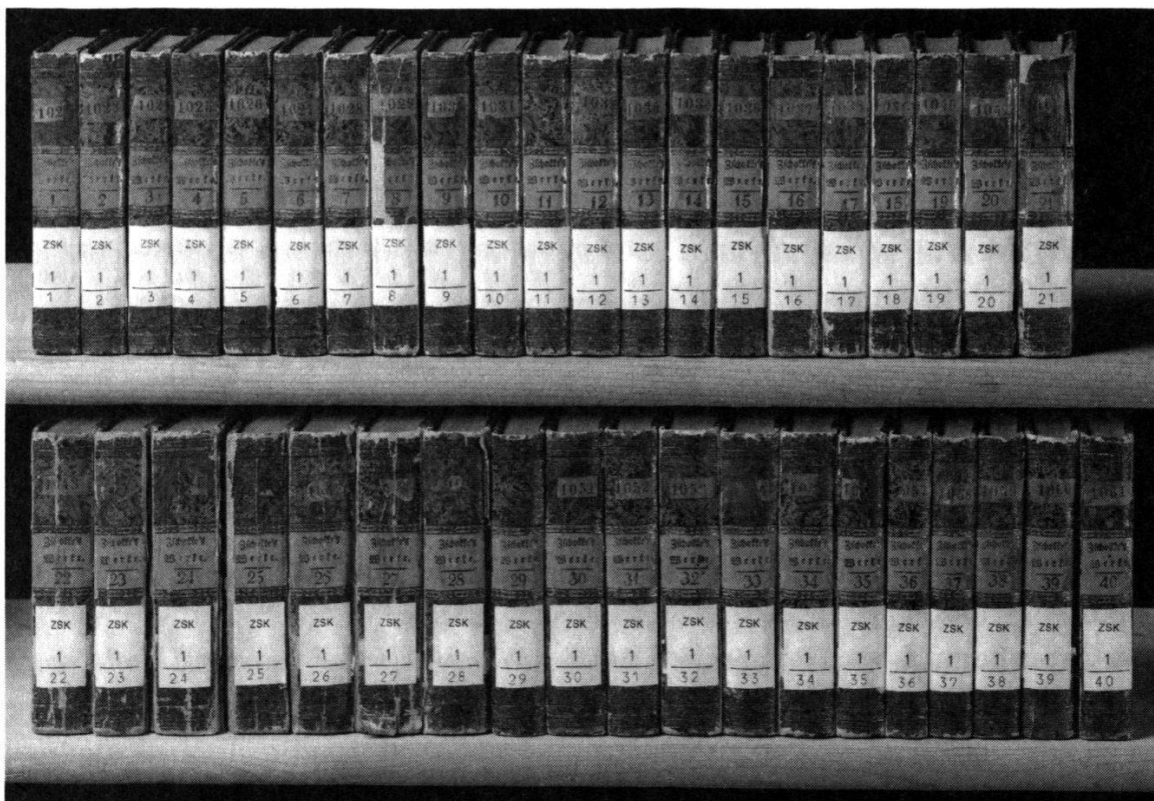
*Subskriptionsangebot Sauerländers auf Zschokkes «Ausgewählte Schriften» in 24 Bänden vom 14. Dezember 1824 mit einer Rückantwortkarte.<sup>10</sup>*

Die Rechnung schien für Sauerländer zunächst nicht aufzugehen. Der Vorverkauf der «Ausgewählten Schriften» lief schleppend an. Viele Buchhandlungen schickten die ihnen unbestellt («pro novitate») oder nach voraussichtlichem Bedarf («à condition») zugeschickten Exemplare wieder zurück. Sie warteten mit ihren Bestellungen aber nur ab, bis alle Bände vorlagen, danach fanden die «Ausgewählten Schriften» einen guten Absatz.

Sauerländer hatte die Idee, in vier Supplementbänden Zschokkes neuste historische Romane anzubieten, die man so wohlfeil als Zugabe bekam, und schliesslich wurden weitere zwölf Bände angefügt, so dass Zschokkes «Ausgewählte Schriften» schliesslich 40 Bände umfassten. Sobald der Verkauf richtig anlief, öffnete sich auch Zschokkes Geldhahn: Er erhielt über fünf Jahre verteilt ein Honorar von 10 000 Franken, die Sauerländer ihm für den restlosen Verkauf der Auflage, damals noch 24 Bände, versprochen hatte.<sup>11</sup>

Einzelne Bände der «Ausgewählten Schriften», für die Sauerländer ein besonderes Interesse voraussah, gab er als Einzelbände heraus. So konnte er den gleichen Bleisatz verwenden und erhebliche Kosten sparen. Dies betraf etwa «Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizer Volk» als Band acht und neun der

*Zschokkes «Ausgewählte Schriften» in 40 Bänden von 1825–1828. Sie enthielten bei weitem nicht alles, was er geschrieben hatte, aber sie nahmen auch die eben erschienenen historischen Werke auf und enthielten sein Porträt und als Einleitung eine autobiografische Skizze.<sup>12</sup>*



«Ausgewählten Schriften», von denen er bei dieser Gelegenheit zusätzliche 5 000 Exemplare druckte. Er musste nur das Titelblatt und die Seitenzahlen neu setzen lassen. Selbstredend erhielt Zschokke auch dafür ein Honorar.

Zschokkes historischer Roman «Adrich im Moos» erschien erstmals 1825 und 1826 in seiner Literaturzeitschrift «Erheiterungen». Bevor er dort abgeschlossen war, kam er in der Reihe «Bilder aus der Schweiz» und als Band 27 und 28 in den «Ausgewählten Schriften» heraus, so dass Sauerländer gleichzeitig drei verschiedene Abnehmergruppen mit 6 000 Exemplaren der interessanten Erzählung versorgte. Er hatte in diesem Fall einen guten Riecher bewiesen.

Es entging ihm nicht, dass die Zusammensetzung der «Ausgewählten Schriften» dem Absatz nicht förderlich war. Wer für Zschokkes historisches und politisches Werk Interesse hegte, mochte vielleicht seinem belletristischen Schaffen gleichgültig gegenüberstehen und umgekehrt. Vielleicht nahm der eine oder andere den langweiligen «Gebirgsförster» in Kauf, aber nur, weil die «Ausgewählten Schriften» insgesamt so preiswert waren und sich darin Rosinen wie «Adrich im Moos» oder der Bestseller «Des Schweizerlands Geschichte» befanden.

Kaum war die Gesamtauflage vergriffen, gab Sauerländer 1830 eine Sammlung «Ausgewählte historische Schriften» in 16 Bänden und eine weitere mit «Zschokkes Ausgewählten Dichtungen, Erzählungen und Novellen» als «zweite durchaus verbesserte Auflage» heraus. Von dieser veranstaltete er gleich zwei Ausgaben, die auf unterschiedliche Bedürfnisse abgestimmt waren: im Lexikonformat in einem Band (2 000 Exemplare) und in einer Taschenausgabe in 10 Bänden (3 000 Exemplare).

Es erwies sich rasch, dass die Erzeugnisse von Zschokkes leichter Muse stärker nachgefragt wurden als seine theoretischen Schriften. In der Folge erschien ungefähr alle zwei Jahre eine Neuauflage seiner «Novellen und Dichtungen» in einer Auflage von meist 3 000 Exemplaren, rechtzeitig zu Weihnachten als beliebtes Buchgeschenk. Zschokke erhielt dafür über die Jahre verteilt rund 19 000 Franken, für die er nichts weiter zu tun brauchte, als die vorangehende Auflage auf Druckfehler zu überprüfen, damit sie als Vorlage für den Setzer dienen konnte.

### *Kampf dem Nachdruck*

Der grösste Feind Sauerländers waren die Nachdrucker. Es gab noch kein Copyright. Sobald sich ein Titel Zschokkes auf dem Buchmarkt durchgesetzt hatte, schossen die Nachdrucke wie Pilze aus dem Boden.<sup>13</sup> Am meisten gefährdet waren die ohne Verfassernamen erscheinenden acht dicken Bände der «Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung».

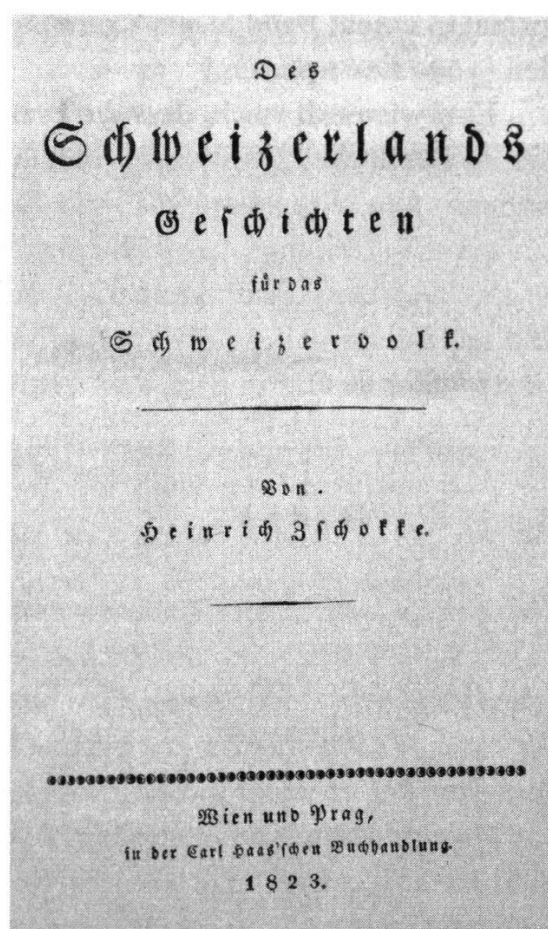
Sauerländer erwirkte zwar im Aargau ein Privileg, das heisst ein Verbot, auf dem Kantonsgebiet nicht autorisierte Ausgaben zu drucken oder zu verkaufen. Aber was nützte das, wenn sie überall sonst angeboten wurden? In Süddeutsch-

land geschah dies ohne grosse Hemmungen und mit obrigkeitlicher Billigung. Man sah den Raubdruck als notwendige Massnahme gegen das übermächtige norddeutsche Verlagswesen, um das einheimische Gewerbe zu fördern und den Geldabfluss zu bremsen. Auch in der Schweiz gab es unter den Verlegern einige schwarze Schafe, die billige Nachdrucke von Erfolgswerken herstellten.

Sauerländer führte den Kampf für das Copyright seiner Bücher an vorderster Front und mit äusserster Konsequenz. In Rundschreiben appellierte er an alle Buchhandlungen und warnte vor den Folgen des unehrlichen Treibens, das die Verleger ruiniere und die Schriftsteller um ihr Brot bringe. Er machte Eingaben an die Schweizer Regierungen und deutschen Fürsten und half, einen Schutzverband deutscher Buchhändler zu gründen.<sup>14</sup>

Die Nachdrucker blieben ungerührt. Sie argumentierten, die Originalbücher seien zu teuer und so für viele unerschwinglich. Ihr Metier liege im Interesse der Leser und trage zu einer verbesserten Volksbildung bei. Das war, gerade Sauerländer gegenüber, heuchlerisch und verbrämte nur dürftig handfeste wirtschaft-

*Zwei Raubdrucke von Zschokkes «Schweizerlandgeschichte» aus Reutlingen und aus Wien und Prag. Sie erschienen 1823, kurz nach der Originalausgabe, und enthielten sogar Sauerländers Werbung für das Werk.*



liche Interessen. Im Städtchen Reutlingen zum Beispiel war der Nachdruck zu einem wichtigen Erwerbszweig geworden.

Sauerländer wandte sich in einer Flugschrift direkt an die Leserschaft. «Ich bin Buchdrucker, Verleger und Buchhändler, oder wie man will, Fabrikant und Handelsmann; die Wahl in meinen Unternehmungen richtet sich auf Gegenstände, wovon ich überzeugt bin, daß damit in der Welt Gutes gestiftet, oder Nützliches verbreitet, oder diese und jene Wissenschaft erweitert werden könne.»<sup>15</sup>

Er nehme sich eines Manuskripts an, investiere Geld für Papier, Druck und Honorar, bringe es auf den Markt und nach einer langen Durststrecke zum Erfolg, mache eine zweite, billigere Auflage, um das Werk noch mehr zu verbreiten. Da strecke ein Nachdrucker seine Hand danach aus, «besudelt nach verübtem Diebstahl noch mit namenloser Frechheit meine Ehre, behauptet keck, der Büchernachdruck sei eine erlaubte Handlung, und ich hätte das Publikum mit unersättlicher Habsucht gebrandschatzt und das Mark meiner Mitmenschen an mich gezogen!»<sup>16</sup>

Um das Gegenteil zu belegen, wies Sauerländer nach, wie viel ihn eine Neuauflage der «Stunden der Andacht» kostete, wie gering sein Gewinn und wie gross der durch den Nachdruck verursachte Schaden sei. Es war ungewohnt, dass ein Verleger seine Kalkulation offen legte, aber Sauerländer wollte die Öffentlichkeit zum Verbündeten gewinnen. Seine Flugschrift ist ein für die Verlagsgeschichte einzigartiges Dokument, doch sie verfehlte ihr Hauptziel, Leser und Buchhändler aufzurütteln.

Da griff Sauerländer zum letzten Mittel: Er unterbot den Preis der Nachdrucker. Er halbierte den Preis für die dritte Auflage der «Stunden der Andacht» und noch einmal für die vierte Auflage. Das achtbändige Werk kostete statt 24 jetzt noch 5½ Gulden. Um auf seine Kosten zu kommen, musste Sauerländer die Auflagenzahl erhöhen; die hohe Druckqualität wollte er weiterhin beibehalten. Er ging mit dieser drastischen Preissenkung ein Risiko ein, das sich als sein bester verlegerischer Entscheid erwies: Die «Stunden der Andacht» wurden ihm förmlich aus der Hand gerissen.

### *Die Stunden der Andacht*

Sauerländer konnte der Nachfrage nach den «Stunden der Andacht» kaum genügen; seine Druckpressen – damals noch von Hand bedient – waren unermüdlich im Einsatz. Jedes Jahr gab er eine neue Auflage heraus, in verschiedenen Formaten, auf gewöhnlichem und auf feinem Papier, einmal in grosser und einmal in kleiner Schrift, meist in acht, manchmal auch in vier oder zwei Bänden oder wie die Bibel zweiseitig in einem Band.

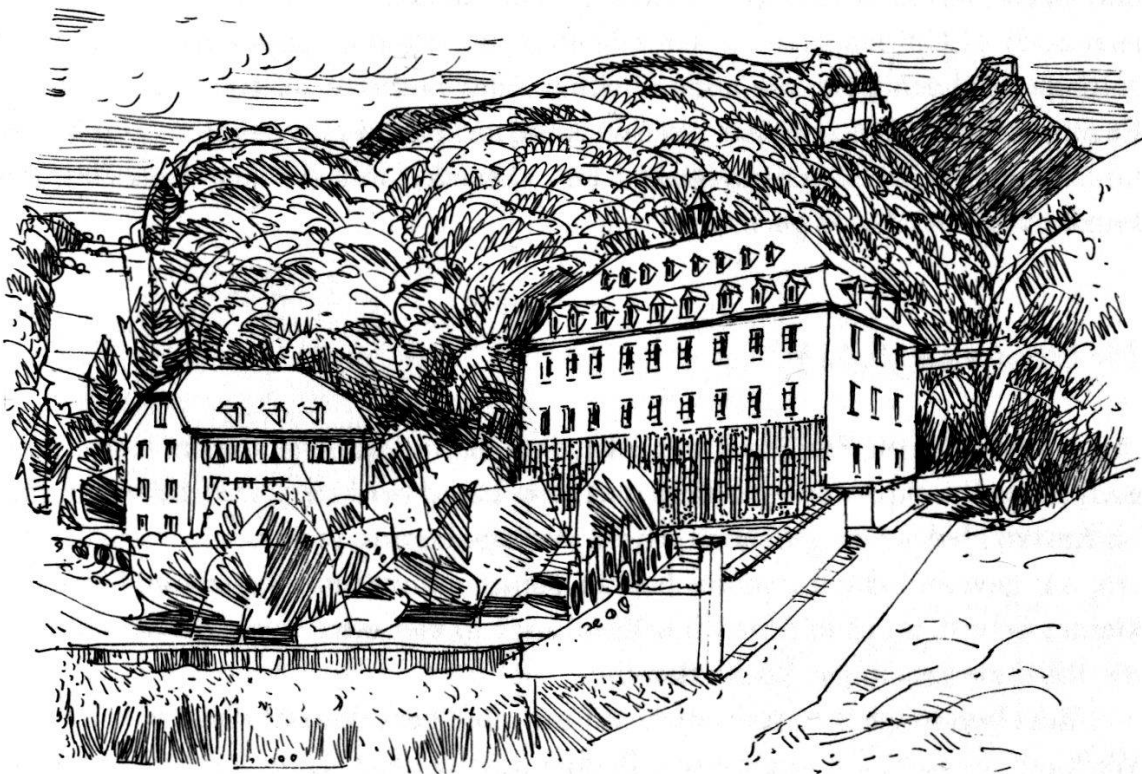
Eine bereinigte Ausgabe erschien für Katholiken, obwohl Papst Pius VII. das Werk auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt hatte. Ja, es kam sogar eine jü-

dische Version heraus, allerdings nicht bei Sauerländer. Einzelausgaben enthielten Teile des Werks für bestimmte Anlässe: ein «Andachtsbuch einer christlichen Familie», «Andachtsbuch für die erwachsene Jugend», «Gott in der Natur», «Der Christ und die Ewigkeit» und «Das Reich Jesu auf Erden».

Da 1825 zu den «Stunden der Andacht» noch Zschokkes «Ausgewählte Schriften» gedruckt wurden, war Sauerländers Betrieb vollständig ausgelastet. Er konnte keine weiteren Druckaufträge annehmen. Um von der Papierversorgung unabhängig zu sein, errichtete er eine eigene Papiermühle, zunächst am Stadtbach in Aarau, dann in Küttigen, wo das stattliche Gebäude heute noch von weitem sichtbar ist. Sauerländer wurde zu einem der grössten Arbeitgeber der Region. Als einer der Ersten kaufte er 1835 eine Schnellpresse, die einen rascheren und gleichmässigeren Druck erlaubte, aber noch mittels Schwungrad von Hand betrieben wurde.<sup>17</sup>

Die «Stunden der Andacht» waren mit Abstand das wichtigste Werk, das Sauerländer je verlegte, ein wahrer Goldesel, aber auch ein Ungetüm, mit 417 Betrachtungen in 8 Bänden auf gegen 6 660 Seiten. Die anderen Schriften Zschokkes oder die Lehrbücher für französische Sprache, die auch gut liefen, oder Johann

*Sauerländer erbaute 1822–1823 in Küttigen in der Benker Klus eine dreistöckige Papierfabrik, um von Papierlieferanten unabhängig zu sein. Papier wurde damals ausschliesslich aus Lumpen (Hadern) hergestellt. Sauerländers Jahresproduktion betrug 2,5–3 Millionen Bogen Papier mit einem Gewicht von über 40 Tonnen.<sup>18</sup>*



Peter Hebels alemannische Gedichte kamen bei weitem nicht an die schon erwähnte Auflagenzahl von 150 000 Exemplaren heran.

Die «Stunden der Andacht» begründeten Sauerländers Erfolg, trugen aber auch zu Zschokkes materiellem Wohlstand bei. Eine Schätzung ergibt, dass Zschokke dafür gegen 50 000 Franken Honorar erhielt. Ohne Sauerländers Geschäftstüchtigkeit und seinen grossen Einsatz gegen den Nachdruck hätte Zschokke wenig bis gar nichts erhalten. Die «Stunden der Andacht» wären das geblieben, als was sie begonnen hatten: eine kaum beachtete religiöse Wochenzeitschrift in acht Jahrgängen, die fast nur in der Schweiz vertrieben wurde.

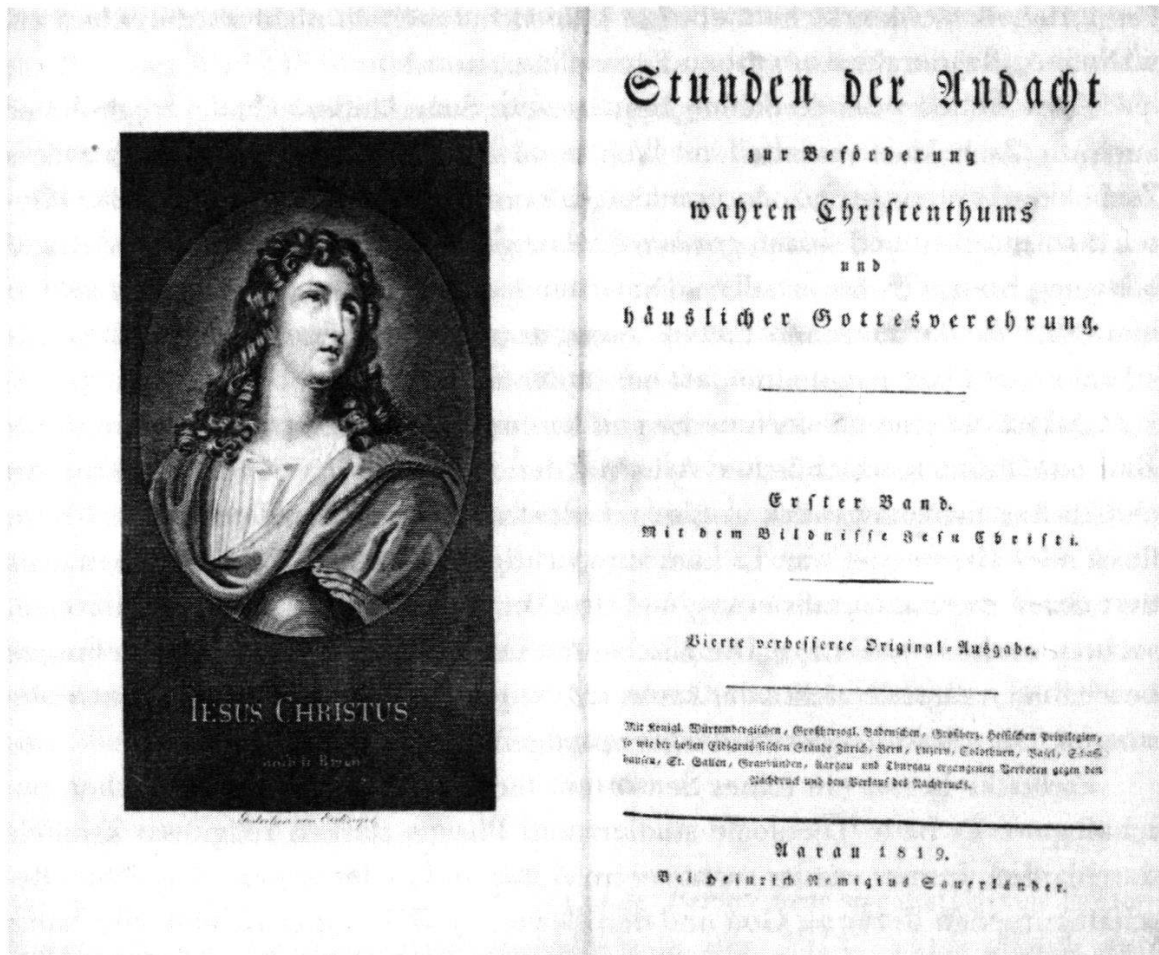
Das ist die eine, die technische und kaufmännische Seite. Eine andere ist sozial- und kulturgeschichtlicher Art. Mit den «Stunden der Andacht» kam ein christliches Erbauungswerk in Umlauf, das von keiner offiziellen Kirche beeinflusst oder abgesegnet war. Es kam zum richtigen Zeitpunkt. Die Menschen, irritiert durch die Industrialisierung und den Verlust jahrhundertealter Traditionen, suchten nach Orientierung. Die Kirche, mit sich selbst und dogmatischen Fragen beschäftigt, reagierte nicht oder kaum auf die grossen gesellschaftlichen Veränderungen. Die «Stunden der Andacht» sprangen in diese Lücke.

Zschokke besass ein feines Sensorium für Dinge, welche die Menschen beschäftigten. Er hatte Theologie studiert und Phasen starken religiösen Zweifels durchlaufen. Immer wieder suchte er im Alltag und in der wissenschaftlichen Beschäftigung den Bezug zu Gott und den Beweis für das, was er als göttliche Natur oder göttliche Ordnung ansah.

Die «Stunden der Andacht» waren eine Antwort auf die eigenen Fragen und Verunsicherungen und die Verunsicherung seiner Zeit. Die Leser suchten und fanden in den «Stunden der Andacht» Trost, Rat und Erbauung. Auf der Grundlage eines mit der Vernunft und der Gegenwart im Einklang stehenden Glaubens äusserte Zschokke sich zu allen wichtigen Lebensfragen. Seine religiösen Betrachtungen wurden von den Lesern als Befreiung in bedrückenden Situationen und einer Sinnkrise empfunden. Es ist eigenartig, mit welcher Vertraulichkeit sich die Menschen, Männer und Frauen, in Briefen an ihn wandten und ihm ihre Seelennöte schilderten. Zschokke wurde zum Beichtvater und Tröster der Nation.

Die Wirkung und religionssoziologische Bedeutung der «Stunden der Andacht» muss noch untersucht werden.<sup>19</sup> Die «Stunden der Andacht» entstanden in einer Zeit der religiösen Erweckung, als allerlei Heilslehren kursierten und Bekennungsprediger grossen Zulauf fanden. Sie waren die Antwort eines Aufklärers auf den um sich greifenden Mystizismus und Irrationalismus.

Als die «Stunden der Andacht» längst ihren Siegeszug angetreten hatten, bildeten sich vorab in Norddeutschland in den 1840er-Jahren katholische und evangelische Freikirchen: die deutschkatholische Bewegung um Johannes Ronge und Johann Czerski und die Lichtfreunde um die Pastoren Leberecht Uhlich und Wilhelm Franz Sintenis. Die Lichtfreunde suchten den Kontakt zu Zschokke und



*Die «Stunden der Andacht», 4. Auflage von 1819 in acht Bänden, im ersten Band mit einem Stich von Martin Esslinger nach einem Bild von Le Brun. Unter dem Titel befindet sich ein Vermerk auf das Nachdruckverbot in Württemberg, Baden, Hessen und in zehn Schweizer Kantonen.*

scheinen sich an seinen Schriften orientiert zu haben. In den Schweizer Freikirchen sind solche Bezüge bisher nicht feststellbar.

### *Die schwarzen Brüder und andere Frühschriften*

Zschokke ist, als Schriftsteller betrachtet, ein Phänomen. Als junger Mann war er ein erfolgreicher Dramatiker, einer der meistaufgeführten im deutschen Sprachraum. Seine frühen Theaterstücke, Romane, Reisebeschreibungen und philosophischen Versuche – die «Jugendsünden» – fanden freilich keine Gnade mehr vor seinem späteren kritischen Blick. Er war sich bewusst, dass sie zu sehr am Publikumsgeschmack orientiert waren: Räuber- und Degenstücke mit mysteriösen Vorfällen, Geistererscheinungen, ruchlosen Verschwörungen, Verwechslungen, Spannung bis zum Ende, eine rührende Liebesgeschichte und eine rationale Auflösung.

Einige dieser Werke sind aber zu Unrecht nie mehr aufgelegt worden. «Die schwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geschichte von M. I.R.» (1793–1795) stellen einen frühen Science-Fiction-Roman dar, einen bürgerlichen Gesellschaftsentwurf, der an Johann Gottfried Schnabel und Louis-Sébastien Mercier erinnert. Zschokkes Helden reisen mit einem Ballon – Montgolfiers Experimente waren noch in aller Munde – und stranden im Jahr 2222. Luftgondeln bevölkern den Himmel. Man schüttelt den Kopf über die Vergangenheit, darüber, dass es einmal einen Adel gegeben hat; das Bürgertum hat sich durchgesetzt.

Die Religionen sind abgeschafft; stattdessen herrscht ein Skeptizismus, «Salomonismus» genannt, der nur noch glaubt, was die Vernunft als gewiss anerkennt, also nichts. Damit sind die Menschen «trotzlose Atheisten [geworden], die nicht wissen, warum sie sich in dieser Welt herumplagen sollen, die verzweiflungsvoll hinausstarren in die Gegend jenseits des Grabes, wo es nur immer dunkler wird, je länger ihr Auge dort verweilt.»<sup>20</sup>

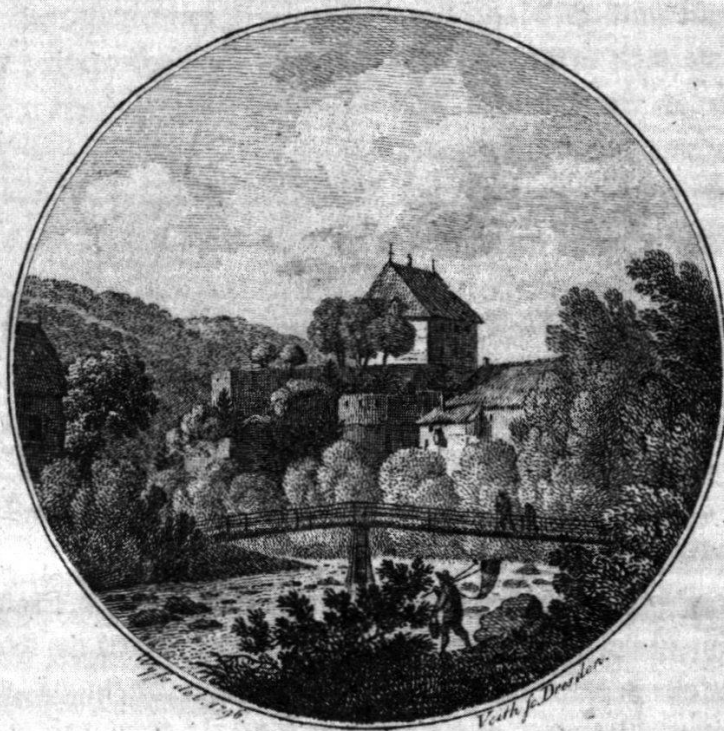
Zum Glück sind da noch die schwarzen Brüder, die einen Geheimbund gebildet haben, um die Menschheit vor dem Untergang zu retten. Sie wollen Glauben und Vernunft miteinander versöhnen. «Wer die Vernunft verehrt, ist heut zu Tag ein Christ, wer Christ seyn will, huldigt die Vernunft.»<sup>21</sup> Erst Glaube und Liebe, verbunden mit der Vernunft, lassen den Menschen sich vollenden.

Zschokkes Werk ist eine Initiation in die Welt der schwarzen Brüder und steht unter freimaurerischem Einfluss. Träume, bedeutsame Zeichen, Schicksalsfügungen spielen eine wichtige Rolle; sie führen den Helden Stufe um Stufe zu Erleuchtung und Wahrheit.

Das Werk «Salomonische Nächte» (1796) entstand unter dem Einfluss von Immanuel Kant, dessen Philosophie Zschokke auf eingängige Weise wiedergibt und interpretiert. Es ist ein brillant geschriebener wissenschaftlicher Anhang des jungen Philosophiedozenten zu den «Schwarzen Brüdern». Zschokke machte in Zürich Furore, als er 1795 einer gelehrten Gesellschaft wahrscheinlich aus diesem Manuskript vorlas. Er wurde danach von den Zürchern als ein «wahres philosophisches Genie» bewundert.<sup>22</sup>

Ebenfalls am Anfang seines Schweizer Aufenthalts entstand eine Reiseschilderung mit dem missverständlichen Titel «Die Wallfahrt nach Paris» (1796–1797). Der zweite Band ist ganz der Schweiz gewidmet und enthält unter anderem Zschokkes Beobachtungen in Zürich und Bern, eine Wanderung von Stäfa durchs Glarnerland auf den Tödi und Ausführungen zu Johann Caspar Lavater und zum Stäfner Aufstand von 1795. Es ist eine echte Rarität, nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden und kaum mehr bekannt.

Die  
Wallfahrt nach Paris



*Die Burg Valangin von der Nordseite.*

---

Zweiter Theil

1797.

---

*Titelblatt des zweiten Bandes von Zschokkes Reiseschilderung «Die Wallfahrt nach Paris» von 1797, das seinem ersten Schweizer Aufenthalt gewidmet ist. Das Medaillon zeigt die Burg Valangin im Neuenburger Jura.*

Über die neun Dramen Zschokkes lässt man wohl am besten den Schleier des Vergessens fallen. Zu seiner Zeit aber war Zschokke gleichbedeutend mit Kotzebue, Iffland und Schiller und vor 1800 einer der meistaufgeführten Autoren auf deutschen Bühnen. Dass er auch später noch gern gespielt wurde, zeigt der Spielplan des Nationaltheaters Mannheim von 1804 bis 1832. Zschokke gelangte in dieser Zeit 33 Mal zur Aufführung, nicht einberechnet seine Übersetzungen und Adaptionen von Molières Lustspielen, von denen vor allem «Der Geizige» häufig aufgeführt wurde.<sup>23</sup>

Für unser Thema, Zschokke im Aargau, sind diese Hinweise insofern bedeutsam, als man daraus erkennt, dass er nicht als Unbekannter in die Schweiz kam – ganz im Gegenteil. Er war ein gefeierter Dramenschreiber, von dem man nicht recht wusste, wieso er sein einträgliches Handwerk an den Nagel hängte und sich in eine Provinz verkroch, wo kein stehendes Theater bestand und wo nur hie und da wandernde Theatertruppen sehr unterschiedlicher Qualität zu Besuch kamen.

Seinem bekanntesten Drama «Abällino, der grosse Bandit» von 1795<sup>24</sup> lag eine Erzählung mit dem gleichen Titel zugrunde, die, fünf Jahre vor Vulpius' Rinaldo Rinaldini erschienen, als erster deutschsprachiger Räuberroman gilt.<sup>25</sup> Der Inhalt: Der junge venezianische Edelmann Flodoard soll den berüchtigten Meuchelmörder und Verschwörer Abällino verhaften. Als Prämie winkte ihm die Hand der Tochter des Dogen. Inmitten einer erlauchten Gesellschaft verwandelt Flodoard sich selbst in den blutrünstigen Abällino, um seinerseits die anwesenden Mitverschworenen zu entlarven. «Wie von einem Sturmwind fortgerissen flog alt und iung erschrocken zurück nach den Wänden. Allen klopfte hoch das Herz; keinen aber mehr, als den Verschwornen, die mit höllenangst [!] der Erscheinung Abaellinos entgegenharrten.»<sup>26</sup>

Das Spektakel, das angesichts des aktuellen Terrors unter Robespierre in Frankreich die tiefsten Gefühle aufjagte, wurde überall in Deutschland gegeben. Selbst Goethe führte es in Weimar auf. Er stellte in seinen Tag- und Jahresheften von 1795 sachlich fest: ««Abällino» ward den Schillerischen Stücken ziemlich gleichgestellt.»

Wir besitzen eine makabre Beschreibung einer sehr viel späteren Aufführung aus Aarau, die 1820 im Theaterhaus Tuchlaube stattfand. Ihr kam zugute (oder auch nicht), dass sich im gleichen Gebäude eine Schlachterei befand, so dass sich die verbrecherische Geschichte des Abällino im oberen Stock mit dem Schicksal des armen Opfertiers unten verband. Der junge Kantonsschullehrer Ernst Münch schilderte das Finale so:

«Die rechte Seite des Parterre hörte die Klagetöne des Opfers nicht, wohl aber die linke Seite, welche der Thüre näher saß. Während nun der Held auf dem Proscenium gräßlich brüllte, und die Leidenschaften –

um mit Hamlet zu reden – in Fetzen zerriß, somit Abällino in ästhetischer Hinsicht abgeschlachtet wurde, gab der Direktor der Metzelsbank dem Thiere in wörtlicher Bedeutung den Fang. Dies Zusammentreffen beider Katastrophen – es war gerade der Höhepunkt des Tragischen, welcher dargestellt werden sollte – hatte für die äußerste Linke natürlich einen unendlich komischen Eindruck, und sie brach in das furchtbarste Gelächter aus, während die Rechte in Thränen schwamm und vor Rührung fast vergehen wollte. Da aber die Veranlassung solcher Verschiedenheit der Gefühlsäußerung letzterer unbekannt blieb, so sah sie nicht ohne Befremden und Empfindlichkeit auf die rohen Parodisten ihres Seelenschmerzes hinüber, bis bei dem Steigen der Jammertöne von unten, das Räthsel endlich sich löste, und eine Heiterkeit beide Extreme ergriff und besänftigte.»<sup>27</sup>

Es war dies eine Anekdote nach Zschokkes Gusto, der makabre Inszenierungen liebte und seinem Abällino selbst nicht viel Gnade widerfahren liess. Es sei «das flüchtige Werk eines geselligen Muthwillens», «das zusammenhangslose, grobschnittige Marionettenbild», dem er sich «mit einer Art schamhaften Verdrusses» näherte, schrieb er 1828, arbeitete aber gleichwohl an einer Neubearbeitung, in der er sein altes Stück in ordentliche Jamben flocht.<sup>28</sup>

### *Novellen und Dichtungen*

Die meisten von Zschokkes Dichtungen waren Gelegenheitskinder. Von einer Idee, einer lebhaften Fantasie erfaßt, griff er zur Feder und warf spontan eine Novelle aufs Blatt. Die besten von ihnen sind einem witzigen Einfall entsprungen und in einem Zug hingeschrieben. Oft gerät die Hauptperson, ein braver Bürger, in eine haarsträubende Situation, der er nur entgeht, um in das nächste, noch aberwitzigere Abenteuer hineinzustolpern. Die Mischung von Fantastischem und Realistischem gibt diesen Novellen ihr eigenartiges Gepräge.

In «Das Abentheuer der Neujahrsnacht» (1818) tauscht der Sohn eines Nachtwächters in der königlichen Residenz die Kleidung mit einem maskierten Unbekannten, der sich als Erbprinz Johann entpuppt. Während der Prinz die Gelegenheit ergreift, den Stundenruf mit Spottversen zu würzen, gerät der Bürgersohn in ein heilloses Durcheinander, als er während des Sylvesterballs im Schloss gezwungen ist, prinzliche Entscheidungen zu fällen. Beide werden verhaftet, doch zum Schluss wird alles gut. Der Nachtwächtersohn wird für den üblen Scherz mit einer Geldbörse belohnt, als Gärtner des Prinzen angestellt und kann jetzt sein Röschen heiraten, das in jener Nacht aus Versehen den Prinzen küsste.

In «Die Nacht von Brczwezmisl» (1813) versschlägt es einen jungen preussischen Beamten in ein polnisches Dorf, dessen Namen er nicht aussprechen kann

und dessen Sprache er nicht versteht. Die erste Person, der er begegnet, streckt ihm die Zunge heraus. Ein Beamter schnauzt ihn an. Dann wird er zur alten Starostei geführt, wo ihn sein Studienfreund erwartet – ermordet in einem Sarg. Wohl oder übel bezieht er in dem Haus Quartier. In der Nacht schreckt er von Stimmen und schlagenden Türen auf, will fliehen, stolpert über den Sarg, worauf die Leiche aufsteht und sich neben ihn ins Bett legt.

Bei Tageslicht lösen sich zwar die Ungereimtheiten der Spuknacht auf, aber der junge Beamte, der von sich sagt: «Ich glaube an keine Gespenster; des Nachts aber fürchte ich sie», verfällt in ein hitziges Fieber. Zu seinem Glück wird er versetzt. Nur mit Schauern denkt er an sein Abenteuer zurück. «Doch erzähle ich's gern; theils mag es Manchen vergnügen, theils Manchen belehren. Es ist nicht gut, daß man das fürchtet, was man doch nicht glaubt.»

Glanzlichter in Zschokkes Erzählungen sind Situationskomik, knorrige Nebenfiguren und feine Dialoge. Man merkt, dass er ursprünglich vom Theater kommt. Mit Sorgfalt stellt er ein Ensemble von Figuren zusammen, das er temperamentvoll reden und agieren lässt. Immer wieder fügt sich eine Überraschung, ein neuer Blickpunkt ein. Es erstaunt kaum, dass viele Novellen Zschokkes Stoff zu Operetten und Opern lieferten. Allein «Das Abenteuer der Neujahrsnacht» erlebte acht verschiedene Dramatisierungen.<sup>29</sup>

*Szene aus Zschokkes Humoreske «Max Stolprian» in einer bibliophilen Ausgabe. Der Held will um Jungfer Bärbeli werben und hat sich gerade den Angstschweiss mit einem tintenbeschmierten Taschentuch abgewischt, nachdem er zuvor seine Suppe über das Kleid der Angebeteten ausgekippt hat.<sup>30</sup>*



Neben diesen leichtgewichtigen Erzählungen, zu denen auch «Der zerbrochene Krug» zählt, gibt es andere, in denen Zschokke ein Problem behandelt. Oft verpackt er politische oder weltanschauliche Fragen in eine Novelle. Religiöse Intoleranz, Herrscherwillkür, Standesdünkel, soziale Missstände, allerlei Ungerechtigkeiten und die Verfolgung Unschuldiger sind besonders häufige Themen, die Zschokke teils in der Gegenwart, teils in historischem Gewand darstellt.

Während in den rein unterhaltenden Erzählungen der Zufall eine wichtige Rolle spielt und der geheimnisvolle Fremde sich häufig als reicher Prinz, Lord oder einflussreicher Minister entpuppt, der kraft seines Einflusses oder Geldes eine Wende zum Guten herbeiführt, ist dies in der engagierten Prosa weniger der Fall. Zschokke vermeidet es, grundsätzliche Probleme in trivialer Manier durch das Eingreifen in ein Privatschicksal zu verharmlosen. Er achtet aber darauf zu zeigen, wie der Einzelne trotz der ihm widerfahrenen Unbill bestehen kann. Die Lebenshilfe und Belehrung spielt in diesen Novellen eine wichtige Rolle.

Es gibt in Zschokkes Novellen verschiedene Wege, um unerträglichen Verhältnissen zu entinnen. Der eine ist, einen Schicksalsschlag auf sich zu nehmen und dennoch zur inneren Ruhe zu kommen (Alamontade der Galeeren-Sklav, 1803; Blätter aus dem Tagebuch des armen Pfarr-Vikars von Wiltshire, 1819), ein zweiter, der Welt den Rücken zu kehren und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen (Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen, 1811; Der Millionär erster Teil, 1815) oder nach Amerika auszuwandern, um in der Freiheit noch einmal von vorne anzufangen (Die Prinzessin von Wolfenbüttel, 1804).

Nachteilig an diesen Lösungen ist, dass die Welt so bleibt, wie sie war. Da Zschokke aber an die Gestaltbarkeit der Gesellschaft glaubt, bietet er auch Utopien an. Er verlegt sie nicht wie in seinen Jugendwerken ins Nirgendwo oder ins Jahr 2222, sondern verankert sie im Hier und Jetzt. In seinen grossen Volksschriften zeichnet er vorbildliche Menschen, die in ihrer Umgebung, ihrem Wirkungsbereich tätig werden. Sie machen, indem sie mikrokosmisch Veränderungen vornehmen, durch ihr Beispiel anderen Mut (Das Goldmachedorf. Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte vom aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten, 1817; Die Branntweinpest. Eine Trauergeschichte zur Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung, 1837; Meister Jordan, oder Handwerk hat goldenen Boden. Ein Feierabend-Büchlein für Lehrlinge, verständige Gesellen und Meister, 1845).

Interessanterweise gehört die Rebellion, die Revolution nicht zu den von Zschokke vorgeschlagenen Lösungswegen. Revolutionen und Kriege kommen, wenigstens in seinen Erzählungen, nur als naturereignishafte Schicksalsschläge vor. Tief greifende Umwälzungen werden durch Einsicht und Eingriffe von oben oder durch friedlichen Zusammenschluss von unten zustande gebracht. Zschokke misstraute gewaltsamen Veränderungen, da sie mehr zerstörten als aufbauten

und er selbst erlebt hatte, wie sie Mächte und Gegenkräfte hervorriefen, die das Gutgewollte ins Gegenteil verkehrten.

### *Eros, oder die Liebe der Männer*

Zschokkes «Gebrauchsprosa» ist routiniert geschrieben, aber zuweilen schwerfällig. Er wusste zwar auch hier durch geschickte Figurenwahl, Dialoge und kleine Handlungssequenzen Abwechslung zu erzeugen und mit geheimnisvollen Ereignissen und süsslichen Liebesszenen die (damaligen) Leserinnen und Leser zu gewinnen. Aber die aufklärerische Tendenz ist vorherrschend. Belehrungen und allgemeine Erörterungen, auch wenn Zschokke sie einer handelnden Person oder einem Personenkreis in den Mund legt, bremsen den Erzählfluss stark.

Die Erzählung «Der Eros, oder über die Liebe» (1821) ist eine einzige Unterredung, in der einige Freunde über Homosexualität und Todesstrafe diskutieren. Wie der Schweizer Schriftsteller Pirmin Meier, der diese Erzählung zum Angelpunkt eines seiner jüngsten Romane gemacht hat,<sup>31</sup> eindrücklich belegt, liegt hier eine wirkliche Begebenheit zugrunde: die Hinrichtung eines Langenthaler Advokaten am 30. September 1817, der aus Eifersucht seinen jungen Geliebten getötet hatte.

Die Darstellung beruht ebenfalls auf einer tatsächlichen Begegnung: In Zschokkes Haus trafen sich einige Jahre nach der Hinrichtung der Arzt und Naturphilosoph Troxler und der Glarner Putzmacher Heinrich Hössli, der es zu seiner Aufgabe gemacht hatte, die Homosexualität zu rehabilitieren. Ihr Gespräch wird in Zschokkes Erzählung so kontrovers wiedergegeben, wie es vermutlich verlaufen ist. Die sprechenden Personen sind, obwohl unter verändertem Namen, eindeutig als Troxler, Hössli und Zschokke zu identifizieren.

Die Bearbeitung eines so brisanten, ja totgeschwiegenen Themas in einer Erzählung war ein mutiger Schritt, auch wenn Zschokke die Homosexualität auf eine allgemeine Ebene hebt, über Liebe, Leidenschaften und die menschliche Psyche überhaupt diskutieren lässt und einer offenen Stellungnahme ausweicht.

Weder er noch Sauerländer hatten übrigens Bedenken, «Eros» in die «Novellen und Dichtungen» und die «Gesammelten Werke» aufzunehmen. Erst in der Mertens'schen Ausgabe von 1863 wurde die Erzählung weggelassen.<sup>32</sup> Auch in der letzten deutschsprachigen Gesamtausgabe von Zschokkes Werken von 1910, ediert von Hans Bodmer, ist sie nicht enthalten.<sup>33</sup> Ob dies aus Zensur- oder aus ästhetischen Gründen geschah, ist nicht mehr festzustellen. «Eros» hat ja mit dem, was man unter einer Erzählung definitionsgemäss versteht, nicht mehr viel gemein; es ist eher ein Essay mit verteilten Rollen.

Selbstverständlich fiel schon den Zeitgenossen die Schwerfälligkeit mancher Erzählungen Zschokkes auf. Karl Viktor von Bonstetten, der die Entstehung der «Ausgewählten Schriften» kommentierend begleitete, schlug brieflich vor, die

theoretischen Exkurse der besseren Lesbarkeit halber zu kürzen.<sup>34</sup> Dass er dies ausgerechnet bei einer von Zschokkes zentralen Volksschriften tat, dem Goldmacherdorf, spricht für seine literaturästhetische Kompetenz, aber nicht für ein Verständnis der auktorialen Absichten. Aber Zschokke wollte die «trockenen Abhandlungen», wie Bonstetten sie nannte, ohnehin nicht weglassen, da Belehrungen und Erklärungen den Schlüssel zu seinen moralischen Werken darstellten. In «Eine Selbstschau» beschrieb er sein Ideal so:

«Für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellerthums in Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht, und Geistesveredlung der Zeitgenossen. Dafür mußten selbst die dichterischen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde, dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte, wie der Apotheker seine Pillen in Goldschaum, der Zucker. Bloße Gaukelspiele des Witzes, Bambocciaden und Luftsprünge der Einbildungskraft, wieviel sie der sogenannten poetischen Höhe und Tiefe haben mögen, genügten mir nie; und noch heute nicht. Was nicht auf eine oder andre Art den Menscheng Geist emporlüpft, trägt nicht das reine Gepräge des Schönen; ist nur Seiltänzeri der Fantasie, gleich derjenigen, die der Markt auf der gespannten Schnur zeigt, wo man zwar mit Ergötzen oder Verwunderung, mit Gelächter oder Grausen, eine Weile zusieht, aber endlich mit nüchternem Mißbehagen, oder gleichgültig, von dannen geht. Wahrhaft Schönes läßt einen langen Nachhall des Wohllauts in der Seele zurück.»<sup>35</sup>

Hätte Zschokke konsequent dieses Ziel verfolgt und nur pädagogische Prosa verfasst, dann wären seine «Novellen und Dichtungen» nicht von einer ganzen Generation verschlungen worden, hätten nicht elf Auflagen erreicht, die Sauerländers kluge Werbung, aber auch ihr Unterhaltungswert ihnen verschaffte. Zschokke konnte seine moralische Absicht nicht gar so streng verfolgt haben, wie er in seiner sehr moralisch gefärbten Autobiografie behauptete. An einer anderen Stelle erklärte er nämlich, das belletristische Schreiben «gewährte ihm, neben Erholung und Belustigung an flüchtigen Phantasiebildern, den Vortheil, von der Verketterungswuth einer alleinseligmachenden Staatspartei dieser Tage unangefochten zu bleiben».<sup>36</sup>

Um den Lesern die Orientierung zu erleichtern, wurden Zschokkes Erzählungen für die fünfte Auflage der «Novellen und Dichtungen» von 1841 in fünf Kategorien eingeteilt: Philosophierenderes, Lebensweisheit, Historischeres, Politischeres, bloss Erheiternderes. Schon der Komparativ weist darauf hin, dass es Zschokke mit dieser Einteilung unbehaglich war. Er antwortete Sauerländer, der mit dem Vorschlag an ihn herantreten war: «Auf den mir von dir mitgetheilten Brief, mein Guter und Lieber, wegen Folgenreihe der Novellen, hier inliegend ein Vorschlag dazu. Ich habe dazu nur eine Art Classification, nach der *Tendenz* der Erzählungen gemacht. Es scheint mir überhaupt wunderlich, in solchem Pele-Mele von Einfällen und Launen Ernsteres vom Fröhlicherem zu scheiden.»<sup>37</sup>

## Erheiterungen

Die weitaus meisten der rund 60 Novellen Zschokkes und alle, die zwischen 1811 und 1827 entstanden, erschienen zuerst in Zeitschriften, vor allem in der Literaturzeitschrift «Erheiterungen. Eine Monatschrift für gebildete Leser». Diese erreichte unter Zschokkes Redaktion 17 Jahrgänge und wurde dann unter einem anderen Titel bei Sauerländers Bruder in Frankfurt am Main fortgesetzt.

*Titelblatt von Zschokkes Literaturzeitschrift «Erheiterungen», 1. Jahrgang von 1811. Hier veröffentlichte Zschokke seine meisten Erzählungen, teils unter eigenem Namen, teils unter dem Pseudonym Leo Weber.*



Es war Zschokkes literarisch produktivste Zeit, in der er jährlich zwei bis drei kürzere oder längere Novellen schrieb. Ursprünglich hatte Zschokke die «Erheiterungen» gemeinsam mit einigen Freunden führen wollen – auch Jean Paul hatte er angefragt –, die aber schon bald wieder absprangen.

Den Leser erwartete eine Mischung von Erzählungen, Gedichten, Anekdoten und Betrachtungen, die in der Qualität sehr unterschiedlich, meist eher unterdurchschnittlich waren. Man findet nur wenig bekannte Namen; es war höchstens die zweite Garnitur der deutschen Schriftsteller beteiligt. Erwähnenswert ist vielleicht, dass knapp ein Dutzend Frauen Beiträge lieferten. Vielleicht waren es auch mehr, die sich mit einem Pseudonym oder Anonym schützten.

Die Auflage für die «Erheiterungen» musste nach zehn Jahren von 1250 auf 1000 Exemplare gesenkt werden; sie fanden aber auch dann nur einen harzigen Absatz. Einer der wenigen Lichtblicke in dieser Zeitschrift waren Zschokkes Erzählungen. Auch grössere Werke erschienen hier zum ersten Mal, so seine grossen historischen Romane.

Zschokke schrieb jeweils schon an der nächsten Folge, während ein Heft erschien, und da er dies ausserordentlich zügig tat, machte es ihm nie Mühe, für die nächste Nummer rechtzeitig die Fortsetzung zu liefern. Schon 1805 hatte er für die Zeitschrift «Isis» einen Roman in Fortsetzungen verfasst<sup>38</sup> und wurde so zum Vorläufer von Eugène Sue, der 1842 mit «Les Mystères de Paris» den ersten französischen Fortsetzungsroman im Feuilleton einer Tageszeitung veröffentlichte.

Sauerländer bat ihn, seinen «Addrich im Moos» doch ja nicht zu früh zu beenden, sondern ihn über das Semesterende hinauszuziehen, damit die Leser Anlass hätten, ihr Abonnement zu erneuern.<sup>39</sup> Auch das war eine moderne Überlegung, die aber den Niedergang der «Erheiterungen» nicht mehr aufhalten konnte.

Bei den meisten Novellen, die Zschokke für die «Erheiterungen» verfasste, richtete er sich an ein vollständig anderes Publikum als etwa mit dem Schweizerboten. Das betraf nicht nur die soziale Schicht, die gehobene Mittelklasse, sondern auch das Land. Sie spielten zur Hauptsache in deutschen Fürstentümern und Königreichen, und auch die Titulierungen sind dem angepasst. Dies zeigt, dass die «Erheiterungen» nicht für ein Schweizer Publikum, sondern als Exportprodukt vorab für Deutschland und Österreich bestimmt waren. 1825 gingen 310 Exemplare an die Auslieferung in Leipzig, 116 nach Frankfurt am Main, und nur 142 blieben in der Schweiz.

Es wird oft gesagt, dass Zschokke ein Vielschreiber war und die Qualität darunter gelitten habe. Dann wird manchmal im gleichen Atemzug hinzugefügt, dass er vor allem fürs Geld geschrieben habe, was so allgemein nicht stimmt. Es mag für die frühen Dramen und Erzählungen noch am ehesten zutreffen; für die Jahre, da er die «Erheiterungen» herausgab, lässt es sich nicht belegen. Sein Arbeitseinsatz war, gemessen am Honorar, sehr gross. 1825 betrug sein Einkünfte an den «Erheiterungen» 1065 Franken. Davon ging ein Drittel für die (niedrigen) Honorare an die Mitarbeiter ab.

Korrekt, als zu sagen, Zschokke habe für Geld geschrieben, ist die Aussage, dass er von seinem Schreiben lebte. Das konnte er aber mit seinen Novellen erst, als Sauerländer sie in Buchform herausgab und ihm alle paar Jahre mit einer neuen Auflage eine hübsche Geldsumme übersandte.

Es scheint wichtigere Beweggründe als Geld gegeben zu haben, dass Zschokke zwischen 1811 und 1827 so viele Erzählungen verfasste. Zum einen musste er seine Zeitschrift füllen, zum andern suchte er einen Ausgleich zu seinen vielen prosaischen Geschäften. Er warb um die Gunst der literarischen Welt in den Zentren Deutschlands, und es schmeichelte ihm offensichtlich, dass er auch dort ein gefragter und gern gelesener Autor war.

Das Ende der «Erheiterungen» wurde von einer unerwarteten Seite eingeläutet. Der damalige oberste Zensor des Kantons Aargau nutzte die Gelegenheit, gegen die ihm verhasste liberale Presse von Sauerländer und Zschokke vorzugehen. Er nahm auch die belletristischen Schriften unter die Lupe und wurde fündig. 1827 finden sich in den «Erheiterungen» zwei grössere Zensurlücken. In einer Satire «Über berühmte Esel» wurde einer von 22 Eseln nicht genehmigt, und in einem Bericht aus dem Greyerzerland strich er eine Stelle über die Freiburger Bischöfe.<sup>40</sup> Das traf die «Erheiterungen», die mit deutschen Literaturzeitschriften in Konkurrenz standen, empfindlich. Kein Leser in Berlin oder Leipzig hatte Verständnis dafür, dass ihm bei seiner Lektüre eine leere Stelle entgegengähnte.

In der letzten Nummer der «Erheiterungen», bevor Sauerländer die Herausgabe zu seinem Bruder nach Frankfurt verlegte, stand zu lesen: «Die *Erheiterungen*, im Jahr 1811 begonnen, hören nun mit Ende 1827 auf, da Herr Zschokke sich für die Herausgabe derselben nun nicht mehr geneigt findet. Heiterkeit – Erheiterung – und – Zensur sind völlig unvereinbare Dinge, und das eine oder andere muss weichen oder aufhören.»<sup>41</sup>

### *Politische Aufsätze*

Mit dem Erfolgsausweis von Zschokkes «Ausgewählten Schriften» gelangte Sauerländer 1825 an den Geheimrat von Goethe, von dem man wusste, dass er eine neue Gesamtausgabe seiner eigenen Werke plante. Er schickte ihm die ersten Bände der Zschokke-Ausgabe, bot ihm seinen Verlag an und wies hauptsächlich auf den günstigen Preis hin.<sup>42</sup> Goethe ging zwar nicht auf sein Angebot ein, aber sein Interesse an Zschokke war (erneut) geweckt. Er las während einiger Tage konzentriert in den «Ausgewählten Schriften» und notierte zum Schluss: «Zschokke's vierten Band gelesen. Die umgreifenden Wirkungen des Liberalismus in seiner empirischen Gestalt mit Vorliebe, doch Mäßigung geschildert.»<sup>43</sup>

Es ist kaum anzunehmen, dass Goethe die Zeitschriften «Miszellen für die neueste Weltkunde» (1807–1813) und «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» (1817–1823) kannte, aus denen die Aufsätze hauptsächlich stammten. Umso

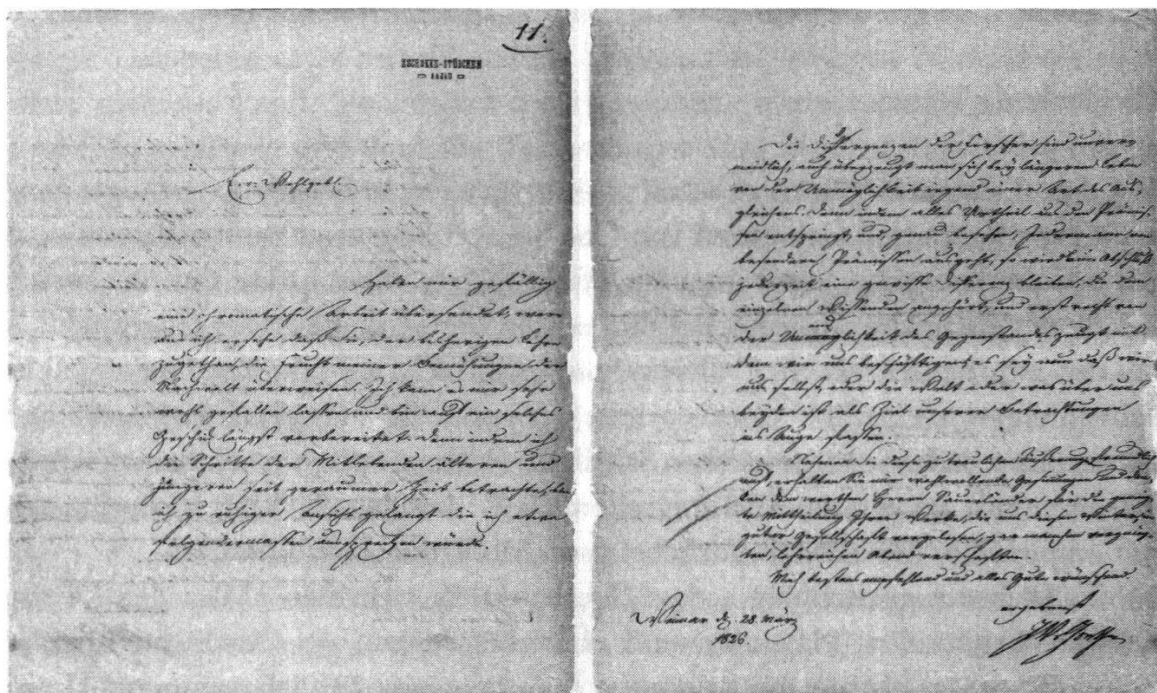
wichtiger war es, diese in Buchform aufzulegen und den Lesern zum ersten Mal oder erneut ins Bewusstsein zu rufen. Nur jene fanden Aufnahme, welche den Zeittest bestanden hatten und noch nicht veraltet waren. Das traf, hauptsächlich aus den «Überlieferungen», auf erstaunlich viele Beiträge zu.

Zschokke bemühte sich, Geschehnisse in einem übergeordneten Zusammenhang zu zeigen, sie geschichtsphilosophisch einzuordnen. Dies galt auch für den Aufsatz, den Goethe mit seiner oben zitierten Bemerkung gemeint haben muss: «Die Sorge der edlern Menschheit für ihre Würde in unsern Tagen».<sup>44</sup>

Darin beschrieb Zschokke einige der bedeutendsten gemeinnützigen Vereine der Welt, deren wichtigster Zweck das Tätigsein «im Gefühl des ewigen Rechts und der unverletzlichen Würde der Menschheit» sei. Geselligkeit in dieser Form sei ein Ausdruck der Zivilisation. Zschokke legte kurz dar, wie sich die Menschheit in einer Stufenfolge von den Wilden und Barbaren zu jenem gesitteten Zustand entwickle, in dem die Sklaverei abgeschafft sei.

Toleranz und Humanität, Fortschritt und Liberalismus waren Ideen, denen Zschokke sich in seiner Zeitschrift «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» verschrieb.<sup>45</sup> Indem er die Gegenwart schilderte, gab er eine Vision der Zukunft. Gekonnt verknüpfte er politische Ereignisse mit allgemeinen Betrachtungen, die dem Bürger und dem Politiker als Richtungszeiger dienen sollten. Dabei flocht er Forderungen nach Pressefreiheit, Verfassungen und mehr Volksrechten in seine Betrachtungen ein.

*Brief von Johann Wolfgang von Goethe an Zschokke vom 28. März 1826 (nach Diktat).  
Darin bedankt er sich für Zschokkes Aufsatz «Die farbigen Schatten».<sup>46</sup>*



Um die Bedeutung dieser Zeitschrift und von Zschokkes Aufsätzen zu erkennen, muss man sie historisch einordnen. Der Sturz Napoleons, der Wiener Kongress und die Jahre danach hatten einen politischen Umschwung gebracht. Europa stand im Bann der Restauration, und es herrschte Kalter Krieg. Forderungen nach mehr Demokratie wurden als Bedrohung für die Regierungen und die bestehende Ordnung betrachtet und polizeilich verfolgt. Allenthalben witterte man Demagogen am Werk. Die Presse wurde weitgehend gleichgeschaltet, Schweizer Studenten, die im Ausland freiheitliche Ansichten äusserten, verhaftet und ausgewiesen. Ein Exodus deutscher Professoren setzte ein.

Die föderalistische Struktur der Schweiz erlaubte es, politischen Flüchtlingen Schutz zu gewähren. Besonders der Aargau, Basel, Graubünden, die Waadt und Genf taten sich darin hervor. In dieser Situation erfüllten Sauerländer und Zschokke eine wichtige Funktion. Die «Aarauer Zeitung» und die «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» gaben den liberalen Kräften im deutschen Sprachraum einen Zusammenhalt. Sie bildeten ein Forum, das viele dankbar benutzten, um ihre Gedanken zu äussern.

Die Zeitschriften aus dem Haus Sauerländer fanden mit ihrer liberalen Gesinnung nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa Beachtung. Zschokkes Gedanken wurden überall diskutiert und kommentiert. Alle Blicke richteten sich nach Aarau, und man staunte über das Wunder, dass fernab vom Weltgeschehen sich eine freie Presse mit so grosser Ausstrahlung halten konnte.

Zschokke wagte es, in seinem Aufsatz «Die Wirren des Jahrhunderts und des Jahres» seine Ansichten zur Gestaltung Europas vorzutragen. Er stellte die Ziele der Herrscher und die Wünsche der Bevölkerung dar, nicht um einen Gegensatz herzustellen, sondern um die Gemeinsamkeiten hervorzuheben. Aber schon die Überschrift «Was die Völker wollen» wurde ihm übel genommen. Die deutsche Zeitschrift «Der Staatsmann», die von Fürst Metternich unterstützt wurde, ereiferte sich:

«Wenn die Völker etwas wollten, so wäre das Wollen selbst schon vom Übel, denn wohlgeartete Kinder wollen nichts, oder vielmehr nur das, was die Ältern ihnen gestatten oder als Wünschbares zeigen. Wenn die Völker einen sogenannten Willen haben, so ist es ein Vorwurf für die Regenten. ... Wenn das Volk, wenn die Völker wirklich wollen könnten, was diese Dolmetscher ihres eignen Verfalls und ihres eignen Unverstandes behaupten, so wäre es eine heilige, unabweisbare Aufforderung an alle Einsichtsvollern und Bessern, alle Wünsche des Volkes zu verachten, ja nicht bloss zu verachten, sondern um Gott, also auch der Menschheit willen das Gegentheil zu thun.»<sup>47</sup> Nur schon die Frage nach dem Volkswillen sei «der Grund- und Eckstein des ganzen Baues der Demagogie».<sup>48</sup>

Das Inseldasein des Aargaus mit seiner freiheitlichen Presse war nicht von langer Dauer. Die fremden Gesandten begannen zu agitieren; der eidgenössische Vorort verlangte Massnahmen, warnte und drohte. Unter dem wachsenden Druck der Grossmächte mussten zuerst die «Aarauer Zeitung», dann auch die

«Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» aufgeben. Auch der Schweizerbote blieb nicht ungefährdet. Der Aargau drohte publizistisch in den Zustand der Nichtexistenz zurückzufallen.

Dem Entscheid Sauerländers, Zschokkes politische Aufsätze wenige Jahre darauf in den «Ausgewählten Schriften» neu aufzulegen, kam deshalb eine besondere Bedeutung zu. Er markierte das Weiterleben des freien Wortes in einer Zeit, da es überall sonst unterdrückt wurde.

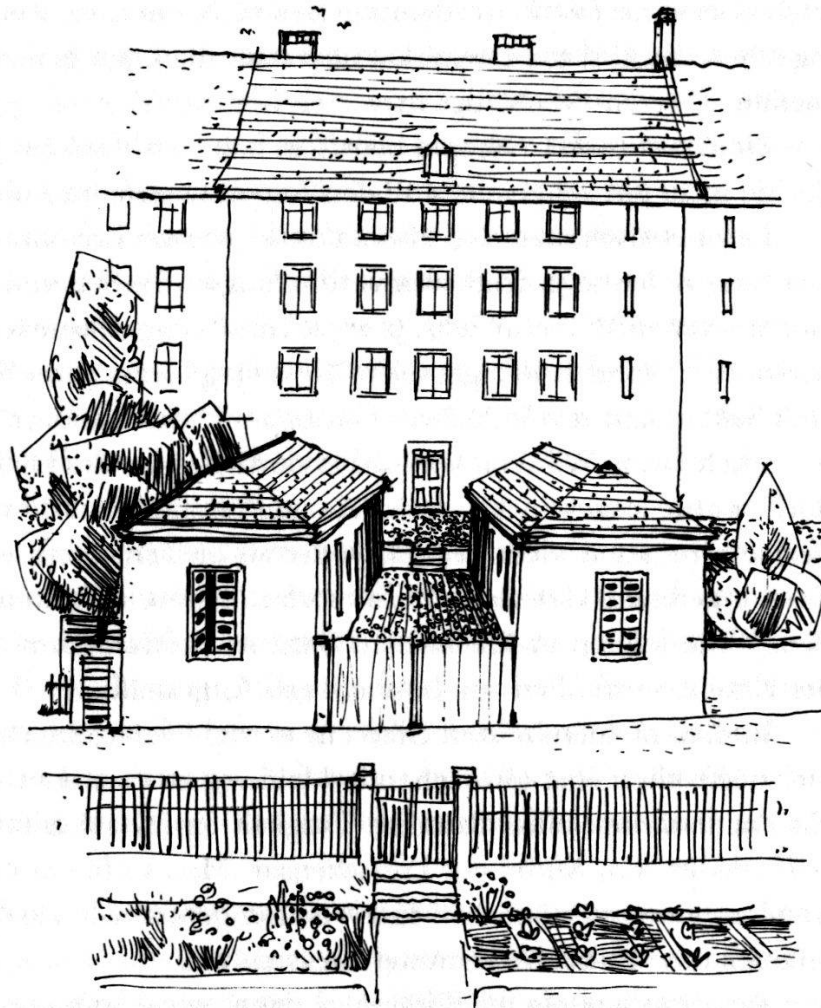
### *Im Aargau ein Jakobinernest*

Viele hatten die «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» aus Angst vor Verdächtigungen in der letzten Zeit nicht mehr in die Hand genommen; Lesegesellschaften hatten sie nicht mehr aufgelegt. In Österreich waren sie verboten worden. Zwischen zwei Buchdeckeln liessen sich Zschokkes Aufsätze unbefangener lesen als in seiner Zeitschrift. Man brauchte nicht zu argwöhnen, es könnte ein versteckter Aufruf zu einer Volkserhebung oder ein Signal zum Sturz von Regierungen sein. Dieser Argwohn bestand nämlich durchaus. Er bezog sich auf Zschokke, Sauerländer und den ganzen Aargau. Bald in Aarau, bald in Brugg, bald in Aarburg wurde eine revolutionäre Zelle vermutet, wo düstere Gestalten Umsturzpläne hegten und Fürstenmorde vorbereiteten. Die Polizeihofstelle in Wien sandte Spione aus, und Kaiser Franz liess sich von seinem Polizeiminister über die neusten Erkenntnisse von den revolutionären Bewegungen unterrichten.<sup>49</sup>

Liest man die Spionageberichte über den Aargau, so fragt man sich, wie jemand diese haarsträubenden Schilderungen ernst nehmen konnte. Harmlose Treffen wurden zu revolutionären Vereinigungen aufgebauscht, und biedere Aarauer Bürger gerieten in den zweifelhaften Ruf, Mitglieder einer weit verzweigten Verschwörung zu sein, zur «Achse des Bösen» zu gehören, wie es in unserer Zeit heisst. Aber es ist uns ja nicht ganz unvertraut, wie Hysterie, geschürt von Fundamentalisten, plötzlich überschwappt und den klaren Verstand vernebelt.

Als schärfster Hetzer tat sich der Berner Professor Karl Ludwig Haller hervor, der mit seinem Werk «Restauration der Staatswissenschaft» dem Zeitalter seinen Namen gab. Er intrigierte an den ausländischen Höfen gegen die liberale Schweiz. Im Aargau sah er eine revolutionäre Regierung am Werk, in Aarau ein Zentrum der Carbonari,<sup>50</sup> von dem aus Verschwörungen in der Schweiz und Deutschland betrieben wurden.

Anführer seien Zschokke, «ein unermüdlicher Zeitungsschreiber für die revolutionäre Sache, der in bezug auf die Fruchtbarkeit seiner Feder, die Mannigfaltigkeit der Formen und Arten, die Gewandtheit und Perfidie seines Stiles vielleicht Voltaire nichts nachgibt», und Sauerländer, «dessen Druckerei ein wahres Arsenal des Jakobinismus ist und täglich neue Bücher, Broschüren und Zeitungen in revolutionärem Sinn produziert».<sup>51</sup>



*Die Laurenzenvorstadt Nr. 61 in Aarau, bis 1837 Sitz des Verlagshauses Sauerländer, von Norden her gesehen, mit Druckerei und Magazin, wo sich laut Karl Ludwig von Haller ein gefährliches «Arsenal des Jakobinismus» befand.<sup>52</sup>*

Spione, die als Kaufleute oder einfache Reisende herumschlichen und sich als Revolutionäre oder Freimaurer tarnten, um Zugang zu geheimen Vereinigungen zu finden, kamen zum gleichen Ergebnis. Wie hätten sie dies auch nicht tun sollen, da doch die ganze reaktionäre Clique unter einer Decke steckte und sich die Spione bei Haller und Konsorten in Bern abstimmten, wenn sie ihre Mission antraten? Wie so oft lieferten die Spione genau das, was man von ihnen erwartete, und zwar aus durchaus handfesten Gründen: Ohne Enthüllungen war keine Belobigung und kein saftiges Honorar zu erwarten. Einer der Spione, nur unter den Initialen St. Fr. bekannt und offensichtlich von Haller inspiriert, berichtete:

«Aarau scheint in Anbetracht des Freyheitsschwindels vor allen merkwürdig zu seyn. Der famose Herausgeber und Verleger der Arauer Zeitung Sauerländer ist derjenige der sich mit Verbreitung revolutionärer Schriften hauptsächlich befasst. Der Schriftsteller Tschokke dessen Verleger ebenfalls Sauerländer ist, giebt

auch dort seine *Überlieferungen* zur Geschichte unserer Zeit heraus. Ich hatte Gelegenheit daselbst die Lesezirkel und auch die Loge genannt Brudertreue zu besuchen. Überall beschäftigt man sich mit der Vorlesung politischer Ereignisse, was die Revolution in Neapel betrifft, so habe ich wohl gar Niemanden gefunden, der sie nicht gut geheissen, und den Neapolitanern ein Lob gesprochen hätte.»<sup>53</sup>

Lesegesellschaften und Freimaurerlogen, die Erziehungsanstalten von Pestalozzi und Fellenberg, Studentenverbindungen, Treffen von Fremden, Ausflüge zu Gedenkstätten Wilhelm Tells, ja auch Turnübungen wurden ausspioniert und denunziert. Es fand eine eigentliche Hexenjagd statt, um «Schlupfwinkel gefährlicher Sekten und revolutionärer Umtriebe»<sup>54</sup> aufzustöbern und zu bekämpfen.

Auch Baron Wilhelm von Eichendorff, Bruder des Dichters Josef von Eichendorff, wurde losgeschickt, um im Aargau herumzuforschen. Er war für diese verdeckte Operation nicht geeignet oder zu ehrlich, denn er fand keinen Eintritt in eine geheime Gesellschaft. Immerhin lieferte er Listen von reisenden Fremden.<sup>55</sup> Die fehlten in fast keinem Bericht; sie stammten aus den Gästebüchern der Hotels, vermutlich von bestochenen Angestellten.

In diesem aufgeheizten Klima ist es nicht verwunderlich, dass kaum jemand mehr öffentlich eine abweichende Meinung zu vertreten wagte. Selbst die Loge zur Brudertreue stellte 1820 ihre Tätigkeit ein. Der freiheitliche Kanton Aargau griff wieder zum Mittel der Pressezensur. Man wollte dem Ausland keinen Vorwand zu einer militärischen Intervention geben, wie sie über das revolutionäre Spanien oder Süditalien hereingebrochen war.

Zschokke wartete bis Ende 1823, dann gab er seine politische Publizistik auf. Dem Winterthurer Schriftsteller Ulrich Hegner, der sich längst von der Politik verabschiedet hatte, teilte er mit: «Nun ich meine Überlieferungen geendet habe, will ich es machen wie Freund Hegner und die harmlosesten Märchen schreiben für die Erheiterungen.»<sup>56</sup>

An Paul Usteri schrieb er nach Zürich: «Wenn wir vorsichtig eine Lampe auslöschen, damit uns nicht die Fenster eingeworfen werden, sind darum die ewigen Lichter des Himmels nicht ausgelöscht. ... Wir Schweizer können nicht genug thun, um unsre Theilnahmelosigkeit an den neusten Tagshändeln zu bezeichnen, dafür aber in unserm Innern uns fester aufzustellen für jeden möglichen Fall.»<sup>57</sup>

### *Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk*

Während in Europa ein politischer Sturm toste, blieb es in der Schweiz und im Aargau vergleichsweise windstill. Viele Intellektuelle, Publizisten und Künstler löschten die Lichter, die auf sie aufmerksam machten, und zogen sich in die private Idylle zurück. Man hat für diese Zeit einen Begriff gefunden, der die Stimmung treffend zum Ausdruck bringt: Biedermeier.

Zschokke wandte sich aber nicht etwa der harmlosen Muse, sondern historischen Themen zu. Die Stoffe holte er aus der Schweizer Geschichte. Er schrieb die drei Erzählungen «Der Freihof von Aarau», «Addrich im Moos» und «Flüchtling im Jura» und eine Geschichte der Schweiz, von der schon mehrfach die Rede war, «Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk».

Der Titel zeigt schon des Autors Absicht, ein Volksbuch zu schreiben. Er formte die umfangreichen, ja sperrigen Werke seiner Vorgänger – Johannes von Müller und Leonhard Meister – in einen lesbaren Text von 300 Buchseiten um. Es suchte und erschloss nicht neue Quellen, sondern machte aus dem Vorhandenen etwas Neues: Durch die Verwendung gestalterischer Mittel schrieb er ein lebendiges, abwechslungsreiches, farbiges Geschichtsbuch, ohne den Sinn für das Wesentliche, den roten Faden zu verlieren.

Nicht Fürsten oder Adelsgeschlechter, sondern das Volk ist Hauptperson in Zschokkes Schweizerlandsgeschichte. In ihm sollten Leserinnen und Leser sich wiederfinden. Um diese Identifikation besser zu erreichen, griff Zschokke zu Kniffen, die ihn unter Historikern anrühlich machten: Er hielt sich zwar einigermaßen an Überlieferungen und Tatsachen, gewichtete sie aber nach eigenem Ermessen, ergänzte sie um Lokalkolorit, Aussagen über Motive, Meinungen und Gefühle (obwohl er die ja gar nicht kannte) und erfand kleinere Dialoge und Selbstgespräche.

Er gab charakterliche Einschätzungen, zog Schlussfolgerungen aus einem Verhalten oder Geschehnis und scheute sich auch nicht vor moralischen Wertungen. All dies geschah, um den Leser in die Geschichte hineinzuführen, ihn Stellung beziehen zu lassen, aber auch, um die Geschichte transparent, einleuchtend und begreifbar zu machen. Er zog das Material heran, das zur Verfügung stand: Chroniken, Sagen, Anekdoten, zeitgenössische Abbildungen, und liess sich von seiner Intuition leiten, um die Spreu vom Weizen zu trennen. Ebenso wichtig wie die äussere Wahrheit war für ihn die innere Stimmigkeit.

Einem Freund gegenüber sprach er einmal von den zwei Möglichkeiten, das Vergangene zu schildern, «entweder, wie sich dasselbe in der eigenthümlichen Gemüthsart des Erzählenden abspiegelt, oder wie es ganz ungefärbt in der Aussenwelt dasteht, und vom kalten Gedächtniß aufgenommen wird. In jener Art sind alle Volkssagen, in dieser die trockenen Jahrbücher der Mönche entsprungen, beides rohe Anfänge und Erstlingsversuche geschichtlicher Kunst. Dort steht der Erzähler gleich mächtig von seinen eigenen Urbildern und den fremden Ereignissen ergriffen, selbstthätig; hier blos in verständig ordnender Betrachtung der Erscheinungen, und scheu vor Selbsttäuschung.»<sup>58</sup>

Was man bei Zschokkes Vorgängern kaum spürte, wurde bei ihm deutlich: Er nahm Anteil an den Menschen und ihrem Schicksal. Er lobte, warnte, mahnte, wies Irrtümer nach, und indem er Vergangenes darstellte, zeigte er auch den Weg in eine bessere Zukunft. Geschichte war für ihn zugleich ein gesellschaftlicher Entwurf, eine Perspektive für das Kommende.

Dahinter liegt ein Geschichtsmodell, wie es nach Reinhart Koselleck gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkam: Die Vorstellung, dass Geschichte Fortschreiten sei, kein Kreislauf, sondern Progression.<sup>59</sup> Der Fortschritt lag nach Zschokke aber in einer Wandlung und Weiterentwicklung des Individuums in einer sich verändernden Gesellschaft: die kontinuierliche Befreiung des Menschen aus Fesseln, die ihm zunächst Halt gaben, ihn aber später in seiner Entfaltung hemmten. Die frühere Ordnung, die alten Glaubensvorstellungen, Institutionen und traditionellen Lebensweisen mussten dem Neuen, dem Zeitgeist weichen.

Zschokkes Schweizergeschichte war eine Vergegenwärtigung der gemeinsamen grossen Vergangenheit, des Verlusts ihrer Grösse durch die zunehmende Entzweiung im Volk und des Todesstosses, den die Eidgenossenschaft im Jahr 1798 durch die französischen Armeen erfuhr.

«So endete der alte Bund der Eidsgenossen. Vierhundert und neunzig Jahre lang war er bestanden; in vierundsiebzig Tagen zertrümmert. Er fiel, einer Auflösung nahe, doch keiner so schmähhchen werth. Sein Kampf gegen Frankreichs welterobernde Heeresmacht glich dem Kampf des sterbenden Greises, der mit erstarrender Faust noch das Schwert nimmt, nicht mehr um den letzten Funken des Lebens, sondern nur noch die Ehre zu verwahren.

Sag' an, o Schweizermann, was hat deine hohen Felsenwälle niedrig, die undurchdringbaren Bergschluchten offen, die weiten Seen, die reissenden Ströme durchgänglich, die Waffen der Zeughäuser stumpf und die Geldsummen der Städte unfruchtbar gemacht? – Lernet, ihr Gewarnten!»<sup>60</sup>

Zschokkes Geschichtsbild war ein bürgerlicher Entwurf. Die Gründerväter der Eidgenossenschaft hatten Eigenschaften besessen, die sie stark machten: Mut, einen lebendigen Freiheitssinn, Zusammenhalt und Einigkeit. Diese Eigenschaften hatten im Lauf der Jahrhunderte Kleinmut und Egoismus Platz gemacht. Die Freiheit der Urväter kam nicht von selbst zurück; sie musste erkämpft werden. Dies ging nur durch engen Zusammenschluss der Bürger, die das alte Joch abschütteln und jedem die Zähne zeigen mussten, der sie wieder darunter zu bringen versuchte.

«Der furchtbarste Widersacher der Freiheit und Unabhängigkeit, wenn er kommt, wird aus unserer eigenen Mitte hervortreten», warnte Zschokke. Aber auch die Hilfe kam von innen: «Recht und Gerechtigkeit ist gewaltiger, denn alle Gewalt; und jedes Hauses Glückseligkeit steht nur sicher unter dem Gesetz der Freiheit; und die Freiheit Aller ist nur geborgen durch Unabhängigkeit des Schweizerbundes. Die Selbständigkeit des Schweizerbundes aber ruht nicht fest auf Pergamentbriefen kaiserlicher und königlicher Zusicherungen, sondern allein auf einem eisernen Grund, der da ist unser Schwert.»<sup>61</sup>

Dies war eine Warnung ans Ausland, sich einem entschlossenen Schweizer Volk nicht entgegenzustellen, wenn es denn erst einmal entschlossen auftrat. Aber zunächst war es ein Appell an die Schweizer zu Einigkeit gegen innen und Festigkeit gegen aussen. Nur ein freiheitlicher Geist und der Einbezug des Volks in politische Entscheidungen konnte diese Haltung erzeugen. Dazu brauchte es nach Zschokke die Abschaffung der Zensur und die Öffentlichkeit der Parlamentsverhandlungen. Sauerländer wagte es (noch) nicht, dieses Schlusswort im Schweizerboten zu veröffentlichen, obwohl dort in Fortsetzungen von 1820 bis 1822 das ganze Werk erschienen war.<sup>62</sup>

Das Buch fand sogleich Resonanz. Endlich war eine moderne, in liberaler Gesinnung verfasste Schweizergeschichte erschienen, gut geschrieben, preiswert, die nur darauf wartete, jedem Bürger in die Hand gedrückt zu werden. Die Liberalen bejubelten das Ereignis, erkannten das Potenzial, das in dem Buch steckte, und sahen gern über einige historische Ungenauigkeiten und biblisch-gestelzte, altertümelnde Redewendungen hinweg. Philipp Albert Stapfer, der mit Zschokke durchaus nicht immer übereinstimmte, schrieb aus Paris:

«Ich las oder verschlang sogleich Ihre herrliche patriotisch-historische Darstellung, ein treues, festgezeichnetes, Verstand und Gemüt gleich stark fesselndes Gemälde, das in Haltung, Tonfarbe und Umrissen den richtigen Blick des Historikers, seinen Takt, seinen vaterländischen Sinn auf beynahe jeder Seite beurkundet und den Leser bald heilsam und tief ergreift, bald liebevoll anspricht. *Macte virtute tua!*<sup>63</sup> Es ist ein vorzügliches Kunstwerk und ein recht patriotisches Erzeugnis. Möge es recht bald in Schulen und Lesezirkeln, in Städten und Hütten eines der kräftigsten Surrogate für unserer geträumte, von Freund und Feind befahdete Einheit werden! Sie haben mit unverwandtem Auge auf diesen Zweck den Stoff gesichtet und die passenden Züge hervorgehoben; mit Glück sind Sie auch bey mancher Klippe vorbeysesegelt, die nur dem Kundigeren sichtbar ist.»<sup>64</sup>

Im Aargau wurde Zschokkes Schweizerlandsgeschichte mehr oder weniger vorbehaltlos anerkannt und diente an verschiedenen Schulen als Lehrmittel. Im Kanton Basel kaufte die Gemeinnützige Gesellschaft 300 Exemplare auf, um sie an Gemeinderäte und Lehrer zu verteilen. Im Kanton Bern war das Buch zwar erhältlich, aber die Werbung dafür verboten. Erst 1832, nachdem die konservative Regierung abgedankt hatte, wurde der Wert des Buchs anerkannt. Der Erziehungsrat bestellte gleich 1 200 Exemplare, um sie an Schulen abzugeben.<sup>65</sup>

In Luzern, angespült von einer restaurativen Welle, wurde der Erziehungsrat nach einem Protest der Geistlichkeit zurückgepfiffen, als er das Buch in die Lesebibliothek der Lehrer stellte. Man fürchtete um den katholischen Glauben, obwohl Zschokke sich bemüht hatte, kirchenpolitische Fragen behutsam zu behandeln. Schlimmer noch war wohl, dass darin das Alte in Zweifel gezogen und die Gesellschaft als veränderbar betrachtet wurde.

Von den Historiografen, die sich auf den wissenschaftlichen Wert abstützen, wird Zschokkes Schweizerlandsgeschichte eher geringschätzig abgehandelt. Aber

es war ein Werk von ausserordentlicher Fruchtbarkeit, aus der Absicht entsprungen, den geistigen Wehrwillen des Schweizer Volks zu mobilisieren. Es hat seinen Zweck offenbar erreicht, denn Generationen wurden von diesem Geschichtsbild geprägt, bis zum Zweiten Weltkrieg, und manchmal hat man den Eindruck, in einigen Köpfen bis zur Gegenwart. Das Erstaunliche: Ein Preusse hat dieses Bild in die Köpfe der Schweizer gebracht.

### *Addrich im Moos*

Gleichsam als Ableger seiner Schweizerlandsgeschichte entstanden drei historische Erzählungen, in denen Zschokke seinen Stoff freier gestalten konnte, als es ihm in einem Geschichtsbuch möglich war: *Der Flüchtling im Jura* (1822/23), *Der Freihof von Aarau* (1823/24) und *Addrich im Moos* (1825/26). Sie erschienen zuerst in Fortsetzungen in der literarischen Zeitschrift «*Erheiterungen*», wo viele potenzielle Leser sie nicht zu Gesicht bekamen. Deshalb veröffentlichte Sauerländer sie in der eigens dafür geschaffenen Buchreihe «*Bilder aus der Schweiz*» 1824 bis 1826 noch einmal. Zschokke wurde dafür mit Walter Scott verglichen.

Der schottische Schriftsteller Walter Scott fand mit seinen historischen Romanen seit Anfang der 1820er-Jahre in Deutschland grossen Anklang und übte massgeblichen Einfluss auf die europäische Romantik aus. Zschokke, der sonst kaum literarische Werke las – «ich kann das Gezierte, Manierirte, Lakirte nicht ausstehen in den kunstgerechten Figuren»<sup>66</sup> –, war von James F. Cooper und Walter Scott sehr angetan.

Die Literaturgeschichte tat sich bisher etwas schwer mit Zschokkes historischen Romanen. Zwar sei er «in der Wahl der Stoffe glücklich gewesen, indem er interessante Abschnitte aus der Schweizergeschichte zur Grundlage» genommen habe, aber es habe ihm «das Talent zu großen Schöpfungen» gefehlt, meinte der Germanist Heinrich Kurz, der Zschokke noch persönlich kannte.<sup>67</sup> Kurz, wie viele andere Literaturhistoriker, ging von einer Ästhetik zeitloser Kunstwerke aus, die man auf Zschokke in der Tat nicht anwenden darf. Zschokkes Talent war anderer Natur. Auch wenn er ein historisches Motiv aufgriff, rückte er ganz nahe an das Geschehen und die Abläufe seiner Zeit. Friedrich Sengle kommt Zschokke in seiner Literaturgeschichte des Biedermeiers näher, wenn er ihn «zu den elementaren Erzähltalenten, denen der Romanästhetizismus im Zeitalter Flauberts nicht gerecht werden konnte», zählt.<sup>68</sup>

«*Addrich im Moos*» spielt während des grossen schweizerischen Bauernkriegs von 1653. Auslöser dieses Aufstands war eine Geldabwertung, welche die Wirtschaftskrise nach dem Ende des Dreissigjährigen Kriegs verschärfte, und die Härte, mit der rückständige Abgaben und Zinsen eingetrieben wurden.<sup>69</sup> Als sie sahen, dass Bittgesuche vergeblich waren, erhoben sich die Bauern in Luzern, Bern und Solothurn gegen die Obrigkeit, verlangten finanzielle Erleichterung und

Wiederherstellung alter Rechte und Freiheiten. Sie hielten unbewilligte Landsgemeinden ab, zogen bewaffnet vor die Städte Luzern und Bern und wurden von Truppen der eidgenössischen Tagsatzung geschlagen. Die Anführer wurden hingerichtet.

Dies wird von Zschokke in einem bunten Bilderbogen erzählt, wobei er beide Seiten zu Wort kommen lässt. Wo sein Herz schlug, zeigt sich an den wichtigsten Personen, die alle für die Sache des Landvolks kämpfen. Die Anliegen des Volks stellt er als berechtigt dar: Durch den Hochmut und Starrsinn der Obrigkeit, die rücksichtslos mit ihren Untertanen umgeht, wird es zur Rebellion gereizt, durch ihre Härte und Grausamkeit zur Verzweiflung getrieben.

Eine Zwischenfigur ist der Spielmann und Spruchmacher Heinrich Wirri von Aarau, eine drollige, furchtsame Gestalt, die den Leser ins Geschehen einführt und in widrige Situationen gerät, ohne um ein Sprichwort verlegen zu sein. Wirri sorgt dafür, dass der Leser sich entspannt und zum Lachen gereizt wird.

Zschokke stellte schon in der Schweizerlandsgeschichte den Bauernkrieg kurz dar,<sup>70</sup> jetzt breitete er ihn auf 300 Seiten aus. Es war ihm keineswegs darum zu tun, die Vorfälle von 1653 exakt nachzuzeichnen; er wollte das Schicksal und die Stimmung der Menschen in einer tragischen Zeit der schweizerischen Vergangenheit einfangen. Die historisch verbürgten Geschehnisse und Charaktere traten in den Hintergrund, während Zschokke sich der Zeichnung einzelner erfundener Figuren und ihres Schicksals annahm.

Die Hauptorte der Handlung verlegte er in den Aargau und um Aarau herum. Bevor er seinen Roman begann, nahm er mit seiner Frau einen Lokalaugenschein. Eine Reiseerinnerung von Nanny Zschokke aus dem Jahr 1824 gibt darüber eine knappe Auskunft: «[Den] 31ten August machte ich eine kleine Reise von 3 Tagen mit Heinrich, wohl die Genußvollste obschon mir gar nicht wohl war, ich war in Hoffnung zum Alfred.<sup>71</sup> Nach Langenthal Ursenbach [Lücke] Zell Wollhausen Knutwil durchs Schöffland, und Ruderthal; den herlichen Bergweg neben dem Schloß Rud vorbei nach Kulm, Teufenthal auf die Bampf über Liebegg nach Gränichen wo wir die berühmten gebaknen Forellen aßen.»<sup>72</sup>

Damit sind zwei Hauptschauplätze situiert: das Schloss Rued, Sitz der Berner Obrigkeit, und das Haus des Volksanführers Addrigh im Moos auf der Bampf, inmitten von Tannenwäldern «oberhalb Teufenthal, unweit Äsch, in einer Bergschlucht ..., die man Moos nannte».

Die Düsterei des Orts findet sich im Hausherrn wieder: Gross und breitschultrig, mit einem gewaltigen Kopf, ist in seinem Gesicht «ein Ausdruck von Finsterniß, Härte und Wildheit, der durch die hervorstehenden Backenknochen, durch den zottigen Knebelbart unter der weit vorspringenden Nase, durch die breiten, recht zum Zermalmen geschaffenen Kinnladen nicht wenig gehoben wurde. Am schreckhaftesten blieben aber die unter buschigen Augenbrauen hervorstierenden großen Augen, welche durch einen scharlachrothen Ring wirklich bohrende Blicke sandten.»

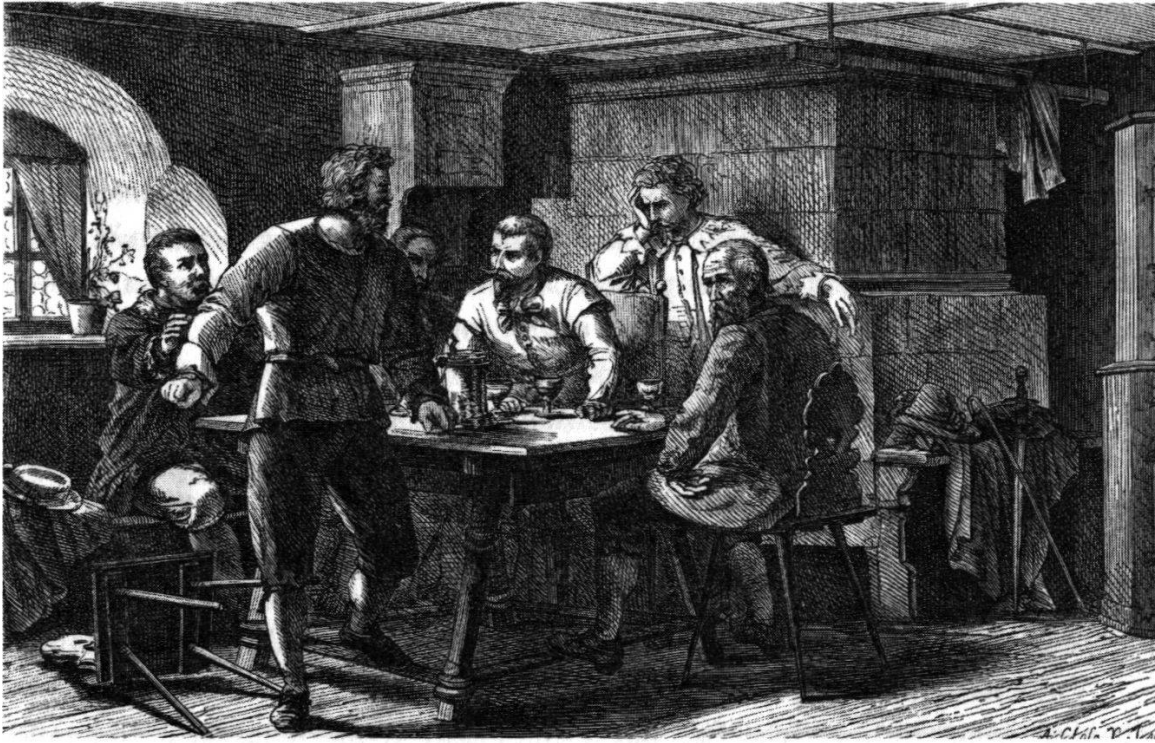
Addrich ist der eigentliche Anführer des Bauernaufstands, eine tragische Figur mit prometheischem Charakter. Er hat alles verloren, was ihm etwas bedeutete: seinen Bruder, seine Tochter, die im Sterben liegt und ihm wie eine Cassandra Unheil prophezeit, seinen Glauben. Er ist ein von Gott verlassener Mensch, ein Gezeichneter, in dessen Händen alles Gute sich zum Schlechten verkehrt. Sogar das Geld, das er den Armen gebe, sagt man, schimme in seinen Händen. In seiner Verlorenheit und Überheblichkeit kennt er keine Grenzen: «So bin ich, wo nichts Höheres ist, der Gott und heiliger als alles Dasein.»

Er schont sich nicht und treibt auch die Bauern unerbittlich an, für ihr Recht und die Gerechtigkeit zu kämpfen: «Lasset die Trommeln rühren, die Fahnen lüpfen; gehet, schlaget, sieget oder fallet. Bietet die Angehörigen und Leibeigenen aller Kantone auf; es gilt die Freiheit oder Knechtschaft Aller. Stürzet Verwirrung aus von einem Ende des Landes zum andern. Je größer Schrecken und Lähmung der Städte, je leichter deren Niederlage. Nichts bleibe auf der alten Stelle. Pflüget den verraseten Acker tüchtig; aber erst wenn die Schollen *umgekehrt* liegen, egget frische Saat ein. Was *dann* werden kann, wird werden! ... Das Recht geht mit dem Sieger, das Unrecht mit dem Besiegten! ... Es gilt *Freiheit* des Volkes vom Lemanersee bis zum Rhein; frei von Leibeigenschaft, frei von Willkür des Stadtstolzes soll der Landmann sein; von Geburt nicht geringer, als der Schultheiß, und nicht ärmer an Recht. ... Unnatur und Unrecht vertilgen, das ist *Natur* und das ist *Recht*. Dafür geh' ich mit euch zum Sieg oder Schaffot, dafür ist beides ehrenreich vor Welt und Gott.»<sup>73</sup>

Fabian, sein Begleiter, kämpft an Addrichs Seite, weil dieser ihm Epiphanie, die Tochter seines Bruders, zur Frau versprochen hat. Obwohl ihm das Schicksal genauso hart mitspielt wie Addrich, sucht er das Leben und die Liebe statt den Tod, hat sein Auge den Sinn für die Schönheit der Natur nicht verloren, will er nicht in Krieg und Verderben untergehen. Er warnt Addrich, sich mit den Auführern gemein zu machen.

«Kennst du das Volk, das jetzt am rüdrigsten bei der Hand ist? Ich hab' es gesehen. Die Ehrenleute, die stillen, fleißigen Eigenthümer schütteln zu euerm Unterfangen den Kopf, oder lassen ihn betrübt hangen. Aber die Lumpen, welche von der Hand in den Mund leben, die Ausgehauseten und Verganteten, die guten Wirthshauskunden, die mehr Kupfer auf der Nase als im Sack haben; abgedankte Soldaten, die aus fremdem Kriegssold lüderlicher heimkommen, als sie gegangen waren; die Würfel- und Kartenmänner mit zerrissenen Hosen, alle, die wohlfeil gewinnen möchten, heben das Haupt steif und trotzig empor; und Kerls, denen man sonst in guter Gesellschaft das ungewaschene Maul verbot, führen jetzt das große Wort.»<sup>74</sup>

«Addrich im Moos» ist ein Roman um die Verblendung von Menschen, die in ihrer Fehleinschätzung und Selbstüberhebung nicht mehr die göttliche Ordnung der Natur erkennen, sondern, indem sie ihr strikt zuwiderhandeln, in ihrem Vorhaben scheitern müssen. Auf der einen Seite die anmassende Obrigkeit mit



*Die Anführer des Bauernaufstands halten Rat; im Vordergrund der erregte Addrich. Aus einer Ausgabe des «Addrich im Moos» von 1873 mit Zeichnungen von Hans Weissbrod.<sup>75</sup>*

ihrem Hochmut, ihrer Hartherzigkeit und Blindheit gegenüber den Bedürfnissen des Volks, auf der anderen Seite Desperados und Herumtreiber, die nur auf Plünderung, Rache und Zerstörung aus sind, und Addrich, der blind für die Schönheit des Lebens ist.<sup>76</sup>

Zschokke war kein Freund von Putschs und Revolutionen. Dies zeigt auch der Schluss des Bauernaufstands von 1653 in «Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk», wo er die Wertung gab: «Das war der Ausgang des Aufruhrs. Was gesetzlos aufgeht, muß gesetzlos verderben.»<sup>77</sup>

Das Ende des Romans ist anders als in der Schweizergeschichte. Das junge Paar findet sich, auch der tot geglaubte Bruder Addrichs taucht wieder auf. Addrich erträgt in Zschokkes Version das Glück des jungen Paares und sein eigenes Glück nicht mehr. Er hat mit dem Leben abgeschlossen, irrt im Nebel davon und stürzt in einen Abgrund. Auch hier hat der Frevel seine Strafe gefunden. Die Schlusszene gehört aber nicht ihm, sondern dem Leben und der Liebe: «In diesem Augenblick zerriß der graue Nebel um sie her, wie ein Vorhang des Himmels, und schlang sich goldgesäumt um die Scheitel der Berge. Die Sonne mit blendender Pracht überstrahlte die schroffen Felsen und grünen Gebüsche der hohen Einöde; und von jedem Halm blitzte, in wechselnden Schimmern, ein flüssiger Diamant am reinen Morgenlicht. Wie liebende Seelen, die sich nach dem Tod des Leibes im Elysium begegnen, standen Fabian und Epiphanie, ein-

ander umfangend, still bewundernd, mit stummer Zärtlichkeit um Liebe fragend.»<sup>78</sup>

«Addrich im Moos» ist eine Erzählung mit ganz unterschiedlichen Lesarten. Zunächst einmal handelt es sich um einen historischen Roman, der den Bauernkrieg von 1653 nacherzählt. Für Helmut Heissenbüttel ist Zschokke damit zum Begründer des deutschsprachigen vaterländischen Romans geworden.<sup>79</sup> Zweitens ist es eine geschichtsphilosophische Studie an einem historischen Fallbeispiel. Auf diesen Punkt kann hier nicht eingegangen werden.

Drittens werden Menschenschicksale geschildert. Symbolhaft geht es um die *Conditio humana*, das Verhältnis des Menschen zu sich und seiner Zeit, die Orientierung zu Gott und zur Natur. Fabian ist als Addrichs Doppelgänger angelegt, der für die Zukunft steht und das Leben, während Addrich Vergangenheit und Krieg verbildlicht. Fabian löst sich vom Düsteren, drängt zum Licht; der verkümmerte Addrich weicht in den Nebel zurück und stirbt. Sinnträchtig ist hier auch der Name Epiphanie, der ja ursprünglich die Erscheinung Gottes bedeutet.

Viertens schilderte Zschokke in einem historischen Kleid zeitgenössische Themen. Man erinnere sich: 1824 wurde auf massiven internationalen und nationalen Druck im Aargau die Zensur eingeführt. Zschokke gab seine politische Zeitschrift «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» auf, um sich, wie er behauptete,

*Schlusszene des «Addrich im Moos» in der Interpretation von Hans Weissbrod. Hinten das Liebespaar Fabian und Epiphanie. Im Vordergrund: Addrich (rechts) schlägt die Hand seines wiedergefundenen Bruders aus.<sup>80</sup>*



tete, ausschliesslich Märchen zu schreiben. Im Vorwort zu «Addrich im Moos», einer Widmung an seinen Freund und Hausarzt Dr. Schmutziger, äusserte er:

«Ich habe lange bei mir erwogen, ob ich eine Fibel, oder Rechentabelle, oder dergleichen zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt verfassen solle. Ich ließ es, wie Du siehst, bei einem Märchen bewenden, was einen heilsamen Gedankenstillstand noch mehr zu befördern im Stande sein mag, als eine Schrift obiger Art, die bei Kindern und Alten nur gefährliches Nachdenken wecken möchte. *Gedankenstillstände* sind wahre *Waffenstillstände* der Menschheit; denn eben Gedanken sind die furchtbarsten aller Waffen, die den Frieden auf Erden von jeher am tiefsten verwundet und ihn zuletzt unter dem Monde fast zur Unmöglichkeit gemacht haben. Ein gutes Märchen muß den Schlaf befördern; und der Schlaf ist Gedankenfriede, folglich das höchste Gut des menschlichen Geschlechts.»<sup>81</sup>

Ein unschuldiges Märchen ist «Addrich im Moos» gewiss nicht; die ganze Vorrede ist ironisch gemeint, in deutlicher Ablehnung der Biedermeieridylle, zu der viele Schriftstellerkollegen Zuflucht nahmen. Zschokke griff mit dem Bauernkrieg ein Thema auf, das sehr aktuell war: Wie 1653 die Berner und Luzerner Herren, war in der Restaurationszeit auch die Aargauer Regierung zu selbstsicher, ja selbstherrlich geworden. Sie klammerte sich an die Macht, unfähig und nicht bereit, eine Auseinandersetzung über ihre Politik zu erlauben. Das war nach Zschokkes Ansicht gefährlich: Am Volk vorbei zu regieren bedeutete, den Kontakt mit ihm und seinen Bedürfnissen zu verlieren.

Zschokke besass, wie schon erwähnt, ein feines Sensorium für die Regungen im Volk. Durch die vielen Leserbriefe, die den Schweizerboten erreichten, kannte er die Meinung seiner Pappenheimer genau. Sein «Addrich im Moos» kann als eine Warnung an die Schweizer Regierungen gelesen werden, es in ihrer Arroganz nicht zu weit zu treiben. Es ist nicht anzunehmen, dass die Warnung verstanden wurde. Gerade ihre scheinbar unangefochtene Position machte die Angesprochenen in der Periode der Restauration immun gegen Kritik.

Fast könnte man meinen, Zschokke habe den Freiämtersturm vom Dezember 1830 vorausgesehen,<sup>82</sup> als er seinen «Addrich im Moos» schrieb. Hatte der Marsch der Freiämter nach Aarau nicht Parallelen zum Marsch der Bauern nach Luzern und Bern zwei Jahrhunderte vorher? In beiden Fällen lehnte sich eine unzufriedene Bevölkerung gegen ihre Obrigkeit auf, bewaffnete sich und konnte, einmal entfesselt, nicht mehr gebändigt werden.

Ein Literat, meint man normalerweise, habe keinen oder kaum Einfluss auf die politische Entwicklung. Zschokke vertrat mindestens nach aussen auch diese Ansicht. In seinem Aufsatz «Vom Geist des deutschen Volks im Anfang des 19. Jahrhunderts» verteidigte er die Schriftsteller gegen den Vorwurf, sie steckten

hinter der Unrast, dem «Treiben und Sehnen des Volks». Die Ursachen lägen tiefer; die Schriftsteller brächten dem Volk seine Bedürfnisse und seine Verhältnisse nur ins Bewusstsein.<sup>83</sup>

Im Unterschied zur Regierung scheint «Addrich im Moos» vom gewöhnlichen Volk sehr wohl auf die aktuellen Verhältnisse hin gelesen und gedeutet worden zu sein. Man brauchte bloss die Symbolik, den Liebeskitsch und die historische Seite wegzulassen, und schon hatte man die politische Dimension vor sich. Dann stiess man auf Kernsätze Addrichs wie jenes stolze Wort an den Schlossherrn von Rued: «Eure Selbstsucht, ihr Herren, eure Herrschgier hat das Volk in den Abgrund der Rechtslosigkeit gestürzt und aus Schweizern dumme Sklaven gemacht ... Diese Menschen alle hier, erlaubt es, ihr Herren und Götter der Erde, möchten gern wieder Menschen sein, und zwar einen Gott im Himmel haben, aber nicht zweihundert auf dem Berner Rathhause.»<sup>84</sup>

Der Anführer des Freiämtersturms von 1830, Heinrich Fischer, führte der Sage nach bei seinem Marsch nach Aarau «Addrich im Moos» im Gepäck mit; man traf ihn unterwegs bei der Lektüre an.<sup>85</sup> Es würde zum Charakter des «Bauernkönigs» von 1830 passen, wenn er in Addrich einen geistig Verwandten gesehen hätte. Wir werden im folgenden Kapitel, das Zschokkes Ausflüge in die Politik beschreibt, noch einmal darauf zurückkommen.

1915 druckte das «Aargauer Tagblatt» den «Addrich im Moos» noch einmal als Fortsetzungsroman ab. In der Einleitung hiess es: «Vor zwanzig und mehr Jahren gehörte diese Geschichte zur Lieblingslektüre in unserer Heimat und ging oft wie ein heimlicher Schatz von Hand zu Hand. Heute ist sie eher etwas in Vergessenheit geraten.»<sup>86</sup> Diese Perle der vaterländischen Literatur im Aargau darf nicht wieder vergessen werden.